



Die Universitätsbibliothek, eine von der Uni unabhängige Landeseinrichtung. Für Studenten wie Laura Sophia Hauck (v. l.), Sophie Vesseler und Paulina Wotnicki gehört sie zum studentischen Alltag. Foto: Heiner Köpcke

Im Turbo-Tempo durch das Studium

Das Konzept einer allgemeinen, allumfassenden Bildung ist nicht mehr aktuell. **Schnelligkeit ist der neue Wert** im Lern- und Lehrprozess

CHRISTOPH WÖHRLE

Mein Studium war für mich wie ein warmes Bad. Man steigt vorsichtig ins Wasser, um sich nicht zu verbrühen. Danach genießt man erst einmal die Wärme, lässt die Umgebung auf die Sinne wirken, ehe man anfängt, aktiv zu werden und etwa zu lesen. Bei einem warmen Bad tickt keine Uhr, die Zeit wird relativ. Und man verlässt die Wanne erst wieder, wenn man das Gefühl hat, die ganze Chose umfassend ausgekostet zu haben. Mein Bekenntnis: Ich habe 14 Semester Neuere deutsche Literatur, Soziologie und Politik auf Magister studiert. Trotzdem zog die Studienzeit schnell an mir vorbei. Ich habe nicht das Gefühl, auch nur einen Tag zu viel an der Universität verbracht zu haben.

Allgemeine Menschenbildung als Bestandteil der akademischen Studien ist leider sehr in den Hintergrund gerückt.
Dieter Lenzen, Uni-Präsident

Für junge Menschen heute ist das Studium dagegen eher wie der sprichwörtliche Sprung ins kalte Wasser. Sie erleiden einen Schock ob der Kälte und müssen schnell strampeln und das Schwimmen lernen, um nicht auszukühlen und unterzugehen. Und weil das Wasser so eisig ist, will und kann niemand lange darin ausharren. Das Ziel kann nur sein, ihm schnell zu entsteigen. Im kalten Wasser kommt keine Behaglichkeit auf. Aber es befördert Tempo und Zielstrebigkeit.

Der Bologna-Prozess hat das Studieren tief greifend verändert. 1999 unterzeichneten 29 europäische Bildungsminister im italienischen Bologna eine Erklärung zur Schaffung eines einheitlichen europäischen Hochschulraums bis zum Jahr 2010. Seither sind Magister und Diplom, die herkömmlichen

Abschlüsse an den deutschen Unis, zum Auslaufmodell geworden. Die Abschlüsse heißen jetzt meist Bachelor und Master, sind in der Lehre viel stärker genormt und sollen ein schnelleres Studium ermöglichen. Für den Bachelor beträgt die Regelstudienzeit sechs bis acht, für den Master zwei bis vier Semester. Das Konzept „Lernen fürs Leben“ mit dem Ziel, sich ein weitreichendes Weltwissen im humboldtschen Sinne anzueignen, hat ausgedient, möchte man meinen.

Auch die Universität Hamburg hat ihre Studienziele und Inhalte umdefinieren müssen. Kreditpunktesystem, Verschlinkung und Verschulung der Lerninhalte sowie das Studieren im Eilschritt sind für die Wissenschaftler längst Realität. „Allgemeine Menschenbildung als Bestandteil der akademischen Studien ist leider sehr in den Hintergrund gerückt“, sagt Unipräsident Dieter Lenzen.

Der Bologna-Prozess soll drei Dinge fördern: Die nationale und internationale Mobilität der Studierenden, die internationale Wettbewerbsfähigkeit zwischen den Universitäten und die Beschäftigungsfähigkeit nach Ablauf des Studiums. Es ist nicht zu leugnen, dass diese Ziele mitunter erreicht wurden. Dennoch ergeben sich Fragen. Wo bleibt der Traum von sozialer Wärme und studentischer Gemeinschaft? Was für Absolventen verlassen bei so einem Schnellstudium später die Uni? Wie gehen die Unis auf die neuen Rahmenbedingungen ein? Wie unterstützen sie die Erstsemester? Und wie verhindern sie Stress und Studienabbrüche? Immer schneller sollen immer mehr vorgeformte Pflichtstoffe gelernt werden. Dazu wird der Nachwuchs an den Hochschulen immer jünger, die Studienanfänger sind teilweise erst 17 Jahre alt und damit noch nicht einmal volljährig. Auf das Turbo-Abi folgt das Turbo-Fachstudium. Soziales Engagement, etwa im AstA oder in Hochschulgruppen, aber auch das Jobben im Supermarkt oder regelmäßiger Sport können bei dem hohen Tempo auf der Strecke bleiben. Und plötzlich fühlt sich der Studierende wie ein Schaf im Pferch. Die derzeit Studierenden kön-

nen meist nur bestehen, wenn sie ihr Lernen komplett ins Zentrum stellen. Ich lerne, also bin ich.

Sieht so also der gute Student im Jahr 2011 aus: pflichtbewusst und bienenfleißig mit akademischem Tunnelblick? „Absolventen sollten eine Qualifikation haben, die die unmittelbare Aufnahme eines Berufs ermöglicht. Ob dies tatsächlich der Fall sein wird, muss abgewartet werden“, sagt Lenzen. Noch ist das neue Studienmodell im Versuchsstadium. Sein Erfolg muss sich erst beweisen. Eine spannende Frage dabei: Inwieweit wird sehr jungen Absolventen im Alter um die 20 Jahre schon die Besetzung von Führungsrollen zugetraut? Bislang sind es die Unternehmen gewohnt, „reife“ Absolventen einzustellen. Aber das Abi nach zwölf Jahren, die Aussetzung des Wehrdienstes sowie eben die Einführung des Bachelors lassen die Absolventen immer jünger werden. Ein Risiko: Viele junge Menschen wissen noch gar nicht genau, wohin sie beruflich eigentlich wollen. Der moderne Absolvent ist vielleicht tatsächlich noch wie ein Küken.

Die Wirtschaft hat ihre Antwort in der Absolventen-Frage noch nicht gefunden. Einerseits schreit sie nach

schnell und zielstrebig ausgebildeten jungen Arbeitskräften, die noch formbar sind. Andererseits aber sind Auslandserfahrung oder Soft Skills wie Rhetorik und Verhandlungstechniken gefragt. Aber soziale, kommunikative und methodische Kompetenz lernen sich nicht von allein. Bei besonders straffen und verschulenden Studienplänen bleibt jedoch kaum Zeit für die Soft Skills. Auch Praxissemester finden weitaus weniger als früher statt.

Jeder Student sollte während seines Studiums auch fachfremde Vorlesungen besuchen, um seinen Horizont zu erweitern, raten Experten.

Dass man Studenten mit den Anforderungen, die an sie gestellt werden, nicht allein lassen kann, hat die Uni Hamburg erkannt. Sie hat ein breites Unterstützungsangebot entwickelt. Das Spektrum ist fächerübergreifend. „Es beginnt mit einer ‚One Stop Agency‘ für die neu aufgenommenen Studierenden über Brückenveranstaltungen zum Erwerb fehlender Qualifikation bis hin zu

Die „Bologna-Reform“: Bachelor statt Diplom

Das deutsche Hochschulsystem hat eine radikale Wandlung hinter sich, weil etablierte Studiengänge international vergleichbar werden sollten.

Der Bologna-Prozess, die Einführung von Bachelor (BA) und Master, erlaubte einen ersten berufsqualifizierenden Abschluss nach sechs statt bisher nach acht oder neun Semestern Regelstudienzeit. Zudem konnte man damit rund 25 Prozent

der Ausbildungskosten einsparen und für das Geld 25 Prozent mehr junge Menschen mit einem BA-Abschluss versehen.

Rückblick: In der italienischen Stadt Bologna beschlossen 1999 insgesamt 46 europäische Mitgliedsstaaten, ein einheitliches, international vergleichbares Hochschulsystem zu schaffen. Darunter auch Deutschland. Das Ziel lautete: der Globalisierung Rechnung tragen.

Ein Hochschulabschluss sollte nicht nur national sondern international Qualifizierung bedeuten. Das hieß gleichzeitig: Schluss mit den deutschen Abschlüssen Diplom und Magister.

Für die Vergleichbarkeit der Studienleistungen wurde ein einheitliches Punktesystem geschaffen, das ECTS-Modell. Vorteil: Damit kann sich ein Student die im Ausland erbrachten Leistungen anrechnen lassen. (HA)

einem breiten Beratungsangebot in den Fächern“, sagt Lenzen. Die Nachfrage nach Beratung ist mit Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge so groß wie nie. Es gilt nicht mehr, dass die Studenten mit verschieden angelegtem Fachwissen aus der Schule im Grundstudium auf einen gemeinsamen Stand gebracht werden, nein, heute müssen sie sich das fehlende Wissen schnell selbst aneignen und ihre Defizite korrigieren. In der Regel gibt es auch in jedem Semester Prüfungen, und die vorlesungsfreie Zeit ist kürzer als früher. Studenten brauchen heute Anlaufstellen, um mit diesen Anforderungen nicht alleine zu sein. Das gilt besonders für Studienanfänger. Jeder Student sollte zudem fachfremde Vorlesungen besuchen, um seinen Horizont zu erweitern.

Überforderung im Studium ist seit Bologna systemimmanent. Lenzen selbst kritisiert das Risiko, „dass Studierende vor lauter Spezialisierung die Möglichkeit verfehlen, sich selbst, ihre Potenziale und Wünsche zu erfahren, um sie zum Ausgangspunkt ihrer Studienorientierung zu machen“. Ein Gericht allerdings ist falsch: Dass der Bologna-Prozess mehr Studienabbrüche hervorbringe. Das ist nicht der Fall. Heute wird allerdings früher abgebrochen, was die Kosten senkt. Abbrecher erleben die Diskrepanz zwischen ihren Vorstellungen und dem Studium früher als im alten System. Dadurch wird das Problem, das falsche Fach zu studieren, schneller erkannt und gelöst.

Aber jene, die bei ihrem Studium bleiben, leiden unter höherem Stress als früher. Bachelor und Master begünstigen das Ausbrennen. Burn-outs sind unter Studierenden im neuen System häufiger als im alten, so das Studentenwerk. Auch hier ist Beratung und gegebenenfalls die direkte Weiterleitung in die Obhut eines Psychologen oder Nervenarztes das Wichtigste. Die Uni Hamburg beschäftigt dafür ein Team von Hochschulpsychologen. Gut beratenen Studenten sind glücklichere Studenten. Auch die neue Art zu studieren kann Spaß machen. Von der warmen Wanne allerdings können Studenten von heute nur träumen.

EDITORIAL

Liebe Hamburger

DIETER LENZEN



Dieter Lenzen ist seit März 2010 Präsident der Universität Hamburg. Foto: Marcelo Hernandez

„Sie haben sie sicher noch in Erinnerung: unsere Aufklärungskampagne unter dem Titel „Mehr Wissen schafft mehr“. Wir haben Sie damit auf die Chancen aufmerksam gemacht, die sich in unserer wunderbaren Hansestadt in der Wissenschaft bieten, aber auch auf das, was erforderlich ist, um diese Schätze zu heben. Viele von Ihnen haben mit freundlicher Aufmerksamkeit reagiert, zahlreiche Prominente aus Kultur, Medien, Wirtschaft und Wissenschaft haben sich mit ihren öffentlichen Beiträgen für die Hamburger Hochschulen engagiert. Das alles ist Grund genug, der Stadt Hamburg, ihren Bürgerinnen und Bürgern zu danken für das Bekenntnis zur Wissenschaft an der Elbe.

Und es gibt Gutes zu berichten: Wie es scheint, ist es uns durch unser aller gemeinsames Eintreten für die Hamburger Wissenschaft gelungen, die Politik zu überzeugen, dass weitere Einschnitte in das Netz der Bildungseinrichtungen nicht sein dürfen. Die vielfältigen Gespräche lassen hoffen, dass zumindest Stabilität erzielt werden kann. Dazu gehört eine gesunde Finanzierungsgrundlage ebenso wie die nunmehr gelungene Realisierung der ersten Stufe des städtebaulichen Wettbewerbs mit einem hoffentlich baldigen Baubeginn, der Beschluss des Senats über die volle Kompensation der Studiengebühren, aber auch kleinere Zusagen, wie die weitere Finanzierung des Konfuzius-Instituts für ein Jahr oder die Übernahme der Kosten für die neuen Zulassungsverfahren der Studienanfänger. Dafür ist der Politik öffentlich in aller Klarheit zu danken.

Dieses lässt vielleicht erhoffen, dass Wissenschaft und Hochschulen im Bewusstsein der Stadt und ihrer Politiker den gleichen Stellenwert erhalten wie Hafen und Industrie, Handel und Kultur. Vielleicht wird es auch möglich sein, mithilfe Dritter weitere entscheidende Schritte dazu zu gehen, dass die Wissenschaft in der Stadt wettbewerbsfähig wird mit Spitzenstandorten wie München, Heidelberg, Berlin. Die Universität Hamburg wird ihren Beitrag dazu leisten durch weitere Anstrengung, fortgesetzte innere Reformen und eine enge freundschaftliche Verbindung zu den Menschen in der Stadt.

Wir sehen uns!
Herzlich
Ihr Dieter Lenzen

STUDIUM MIT KIND

Vom Hörsaal zum Wickeltisch



Acht Prozent aller Studierenden in Hamburg haben ein Kind. An der Uni gibt es kurzzeitige Betreuungsmöglichkeiten und am Campus 180 Kita-Plätze vom Studierendenwerk Hamburg.

>>> Seite 32 Foto: H. Köpcke

KARDIOLOGIE

Wegweisende Forschung



Der neue Chefkardiologe des Universitären Herzzentrums (UHZ), Prof. Stefan Blankenberg, sieht Hamburg weltweit als Epizentrum in der Herz-Kreislauf-Forschung.

>>> Seite 31 Foto: H. Köpcke

Programm mit Perspektiven

Der Studiengang Informatik lässt sich mit einem Job in der Branche wunderbar verbinden. Das ermöglicht früh einen Einblick in den Beruf

MARIKE STUCKE

Es ist 18.15 Uhr. Julian Knocke, Student im Masterstudiengang Informatik an der Universität Hamburg, betritt gerade den Campus. Er kommt von seinem Job als Softwareentwickler bei einem großen Unternehmen am Gänsemarkt. „Im Bereich Informatik kann man schon vor dem Abschluss ganz gut Geld verdienen“, sagt der 27-Jährige. In einem kleinen Arbeitsraum des Informatikums erklärt der Student, wie er Studium und Arbeit unter einen Hut bekommt. „Ich studiere in Teilzeit. In der Vorlesungszeit wähle ich die Module so, dass ich etwa zweieinhalb Tage die Woche in Seminaren und Vorlesungen sitze und die restlichen Tage arbeiten kann“, sagt Knocke. Auf diese Weise gewinnt der gebürtige Hamburger nebenbei schon praktische Einblicke in seinen späteren Beruf.

Im Bereich Informatik kann man schon vor Abschluss des Studiums ganz gut Geld verdienen.
Julian Knocke

Die guten Berufsaussichten waren allerdings nicht ausschlaggebend für seine Fächerwahl. Schon in der siebten Klasse erstellte Julian Knocke Programme, um damit seine Mathematik-Hausaufgaben zu lösen. Das Interesse für das Programmieren blieb. „Ich wollte etwas Anspruchsvolles machen“, sagt der Student. Also entschied sich Knocke 2005 für das Studium. Und hatte sofort das Gefühl, unter seinesgleichen zu sein. Das gängige Klischee, Informatikstudenten seien wenig kommunikativ und säßen den ganzen Tag drinnen vor dem Computer, sei nicht von ungefähr. „Hier sind die Leute schon ein wenig anders als in der Schule, und deshalb habe ich mich hier sofort wohlfühlt“, sagt Knocke. Allerdings geht der Hamburger durchaus auch unter Menschen. Wenn die Zeit es zulässt, tanzt er mit seiner Frau abends auch mal. Standardhobby sind eines seiner Hobbys.

Die Diplomstudenten lernen mehr Stoff auf einmal, dafür seltener

Ein Teil der Kommunikation mit den Kommilitonen läuft bei Julian Knocke natürlich auch über den Computer ab. Über Internet-Messenger und E-Mails werden Dokumente verschickt oder sich gegenseitig beim Lernen geholfen. Der Masterstudent sieht hier einen großen Vorteil. „Wir können uns, unabhängig von Ort und Zeit, miteinander austauschen. Das Internet ist voller hilfreicher Websites. Außerdem müssen wir nicht wie früher alles aus Büchern lernen, die man mit sich rum-schleppt“, sagt er. Allerdings gehe hierbei auch viel Zeit für Gespräche verloren, die wenig mit dem Studium zu tun haben. „Da kann man sich schon einmal verplappern – aber eben im Internet“, sagt Knocke und lacht. Dennoch hatte er bisher keine Probleme, alle Module in der vorhergesehenen Zeit zu absolvieren. Schwierig würde es, wenn man durch eine Klausur fällt und diese auf-schiebt. Es stauen sich dann schnell ein paar Prüfungen an, und man kommt zeitlich ins Straucheln.



Julian Knocke, 27, studiert Informatik und macht in zwei Semestern seinen Master. Neben seinem Studium arbeitet er als Softwareentwickler bei einer Firma am Gänsemarkt Foto: Heiner Köpcke

Im Vergleich zum Diplomstudium ist das Bachelor- und Masterstudium in diesem Punkt enger gestrickt und weniger flexibel. Diese Unterschiede fallen Julian Knocke auch auf, wenn er mit Diplomstudenten in einem Arbeitsraum lernt. Während der 27-Jährige etwa zwei Wochen für eine Prüfung lernt, müssen die Diplomstudenten viel mehr Stoff auf einmal lernen – dafür jedoch seltener.

Das hohe Lernpensum sowie der Teilzeitjob lassen dem jungen Mann deshalb nicht viel Zeit für ein Engagement neben seinem Studium. „Eine Zeit lang habe ich bei den Orientierungswochen mitgeholfen. Das hat richtig viel Spaß gemacht“, erzählt Knocke rückblickend. Auch wenn er heute keine Zeit mehr dafür habe, konnte er neben wertvollen Kontakten auch weitere Fähigkeiten erproben. „Durch Rollenspiele und Moderationen habe ich wichtige Soft Skills gelernt, die ich später im Job nutzen kann“, sagt Knocke. Schon bald wird der Masterstudent diese in der Praxis einsetzen können. Noch zwei Semester, dann hat Julian Knocke den Abschluss in der Tasche und kann voll ins Berufsleben einsteigen.

Vom Polit-Aktivist zum Hochschullehrer

Der Bielefelder Horst Oberquelle lehrt heute als Professor dort, wo er vor 43 Jahren schon studierte – und demonstrierte

MARIKE STUCKE

Vor 43 Jahren betrat er das erste Mal den Campus der Universität Hamburg. Damals waren Computer noch große Schränke, durch die viele Magnetbänder rotierten. Heute sitzt Prof. Dr. Horst Oberquelle vor einem vergleichsweise winzigen Mac in seinem Zimmer am Informatikum in Stellingen.

Sein Vater war Seefahrer, da ersich Hamburg als Studienort ideal

Ein Regal voller Bücher und Aktenordner zeugt von der langen Zeit, die Oberquelle hier verbracht hat. Vom ehemaligen Studenten der Informatik ist er mit den Jahren zum Lehrenden und Fachbereichsleiter aufgestiegen. Nun hat er nur noch ein Semester an der Universität Hamburg vor sich, bevor er in den Ruhestand geht.



Horst Oberquelle mit 27 und heute, mit 64 Jahren, studierte in Hamburg zur Zeit der Studentenproteste Foto: Köpcke

Den Bielefelder zog es für das Studium in die Hansestadt. „Für mich war das ein Experiment“, sagt der 64-Jährige. Oberquelle hatte keine klare Vorstellung vom Studium, er kam aus einer Familie ohne Akademiker, die auf dem Land lebte. Sein Vater war zu See gefahren. Deshalb war auch für ihn der Studienort Hamburg gerade noch akzeptabel – wenn auch weit weg von zu Hause.

Dass er einmal sogar Hochschullehrer werden würde, hätte er sich damals noch nicht vorstellen können. „Ich wusste nicht einmal, was so jemand überhaupt macht“, sagt er schmunzelnd.

Die damalige Atmosphäre im Studiengang Informatik beschreibt Oberquelle als sehr kollegial. Es war die Zeit der Studentenproteste. „Damals war es völlig normal, dass man an den großen Vollversammlungen im Audimax teilgenommen und in Brokdorf demonstriert hat“, sagt Oberquelle. Ein Jahr bevor er mit dem Studium begann, war das für die Studentenbewegung der 1960er-Jahre berühmte Transparent „Unter den Talaren – Muff von 1000 Jahren“ im Audimax der Universität Hamburg enthüllt worden. Die Studenten protestierten damit gegen elitäre Strukturen und überholte Strukturen der damaligen Hochschulpolitik.

Horst Oberquelle baute damals selbst die Fachschaft des Studiengangs mit auf und bildete Arbeitsgemeinschaften. Im Vergleich zur damaligen Zeit fällt ihm auf, dass sich heute immer weniger Studenten freiwillig engagieren. „Die Studenten haben heute viel weniger Zeit, wirklich Dinge zu tun, die ihnen Spaß bereiten“, sagt der Hochschullehrer bedauernd.

Früher blieb den Studenten genügend Zeit für wichtige Kontakte

Ein Grund hierfür sei aber auch das neue Bachelor-/Master-System. „Heutzutage muss jedes Modul einzeln geprüft werden. Wir hatten als Studenten bis zum Vordiplom eigentlich gar keine Klausuren“, sagt Oberquelle. So blieb dem Studierenden Zeit, um sich zu engagieren, aber auch, um Kontakte zu knüpfen. Einige davon sind Horst Oberquelle bis heute erhalten geblieben.

170 Studiengänge, 22 Fachbereiche und 187 Gebäude

Die Universität in Zahlen: Zum 1. Oktober haben etwa 5800 Bachelor-Studierende und sowie rund 2600 Master-Studenten an Deutschlands drittgrößter Uni begonnen

YVONNE SCHELLER

Die Universität Hamburg konnte zum diesjährigen Wintersemester einen außergewöhnlichen Bewerberansturm verzeichnen. Tatsächlich hat die Hochschule mit ihren sechs Fakultäten und rund 170 Studiengängen in 22 Fachbereichen viel zu bieten.

Es wird voll auf dem Campus. Insgesamt tummeln sich seit Semesterbeginn am 1. Oktober rund 39 000 Studierende in Deutschlands drittgrößter Universität. Allerdings sind nicht alle rund um den „Von-Melle-Park“ zu finden. Die 187 Gebäude der Universität Hamburg verteilen sich im ganzen Stadtgebiet. Wären jedoch alle 53 314 Bewerber zum diesjährigen Wintersemester angenommen worden, hätte in den Hörsälen, Seminarräumen und Laboren tatsächlich drangvolle Enge geherrscht. Aufgrund der zur Verfügung stehenden Studienplätze kam jedoch nur jeder sechste zu Zuge.

Einen Bewerberansturm wie in diesem Jahr hat es seit Gründung der Universität noch nicht gegeben. Durch-

schnittlich 20 Prozent mehr junge Menschen haben sich in diesem Semester beworben, für die Master-Studiengänge waren es im Durchschnitt sogar 30 Prozent mehr. Die Universität führt das auf doppelte Abiturientenjahrgänge und die entfallende Wehrpflicht zurück. Da diese Entwicklung jedoch nicht überraschend kam, konnten mit der

Unterstützung des Bundes knapp 1300 zusätzliche Studienplätze geschaffen werden. „Die Bewerberzahlen zeigen, dass die Universität Hamburg eine hervorragende Adresse für Studierende ist“, sagt Professor Dr. Dieter Lenzen, Präsident der Universität Hamburg. Andererseits waren sich auch die angehenden Studenten im Klaren darüber,

dass die begehrten Studienplätze nicht leicht zu ergattern sein würden und bewarben sich in vielen Fällen mehrfach – nach Schätzungen der Universität bei 20 bis 30 verschiedenen Universitäten gleichzeitig.

Auf der Liste der beliebtesten Studiengänge auch in diesem Jahr wieder ganz weit oben: „Medien- und Kommunikationswissenschaft“. Auf 38 Plätze kamen hier 3317 Bewerbungen. 5041 Interessenten gab es für die 202 Plätze im Fach Psychologie und 5720 Bewerbungen für die 430 BWL-Studienplätze. Für Volkswirtschaftslehre interessierten sich immerhin 1102 Bewerber, vergeben werden konnten in Hamburg jedoch nur 180 Plätze.

Seit die Universität Hamburg 1919 ihre Pforten öffnete – zu Beginn studierten hier 1729 Studenten –, hat sich viel getan. Längst gibt es zahlreiche Service-Bereiche, die die Studierenden unterstützen. Das Studierendenwerk Hamburg etwa sorgt mit 439 Beschäftigten für die verschiedensten Bedürfnisse ihrer Schützlinge, die im Durchschnitt 25 Jahre jung sind. Das Aufga-

benfeld reicht von der Hochschulgastronomie – in 13 Mensen, neun Cafés und sechs Café-Shops werden täglich bis zu 21 000 Gäste versorgt – über Hilfe bei BAföG- und Studienfinanzierungsfragen – jährlich werden rund 70 Millionen Euro Fördermittel ausgezahlt – bis zur Verwaltung der 22 Wohnanlagen mit 3700 Plätzen in Zimmern und kleinen Apartments. „Die Studierendenwohnanlagen bieten einen sehr günstigen Preis“, sagt der Studierendenwerk-Geschäftsführer Jürgen Altemeyer.

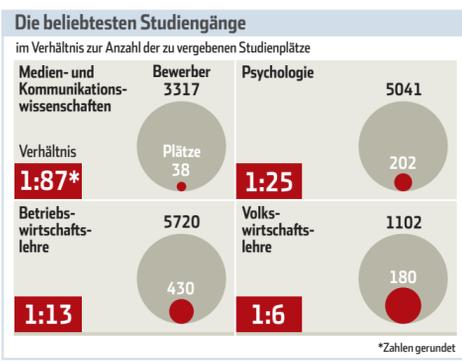
Für die ausländischen Gäste wird eine Willkommenswoche veranstaltet

In der Regel bezahlen die Studenten 222 Euro für ein möbliertes Zimmer in der Größe zwischen zehn und 13 m². „Dies ist ein Inklusiv-Mietpreis. Die Studierenden müssen also nicht auf zusätzliche Nebenkosten achten. Die Inklusiv-Miete enthält: Alle Betriebskosten inkl. Strom, Wasser und eine Internet-Flatrate (die Zimmer haben einen Internetanschluss), die Zimmermöblierung, komplette Küchen und Bäder so-

wie einen Reparatur- und Reinigungsservice in den gemeinschaftlich genutzten Räumen.

Um die rund 3000 ausländischen Studenten kümmert sich „PIASTA – Interkulturelles Leben und Studieren“. Neben ganzjährigen Veranstaltungen findet für Neuankommlinge jeweils zu Semesterbeginn eine fünf-tägige „International Welcome Week“ statt. „Das ist ein zusätzliches Angebot, bei dem das gegenseitige Kennenlernen im Vordergrund steht, weniger die fachspezifischen Informationen, wie bei Orientierungseinheiten (OE)“, sagt PIASTA-Koordinatorin Alexandra Hach.

Den Weg aus fernen Ländern nach Hamburg finden hauptsächlich Studenten aus dem europäischen Ausland, hier vorwiegend aus der Türkei und Russland. Dann folgen die Studenten der asiatischen Länder, die vor allem aus China, aber auch aus Vietnam kommen. Südamerikanische Studenten sind vorwiegend aus Brasilien und Kolumbien oder Peru vertreten. Aus Afrika kommen vor allem marokkanische Studenten in die Hansestadt.



Die vier Studiengänge an der Uni Hamburg mit den höchsten Bewerberzahlen. Wer hier einen Platz bekommen hat, kann sich glücklich schätzen
Grafik: F. Hasse

Gesichter der Wissenschaft

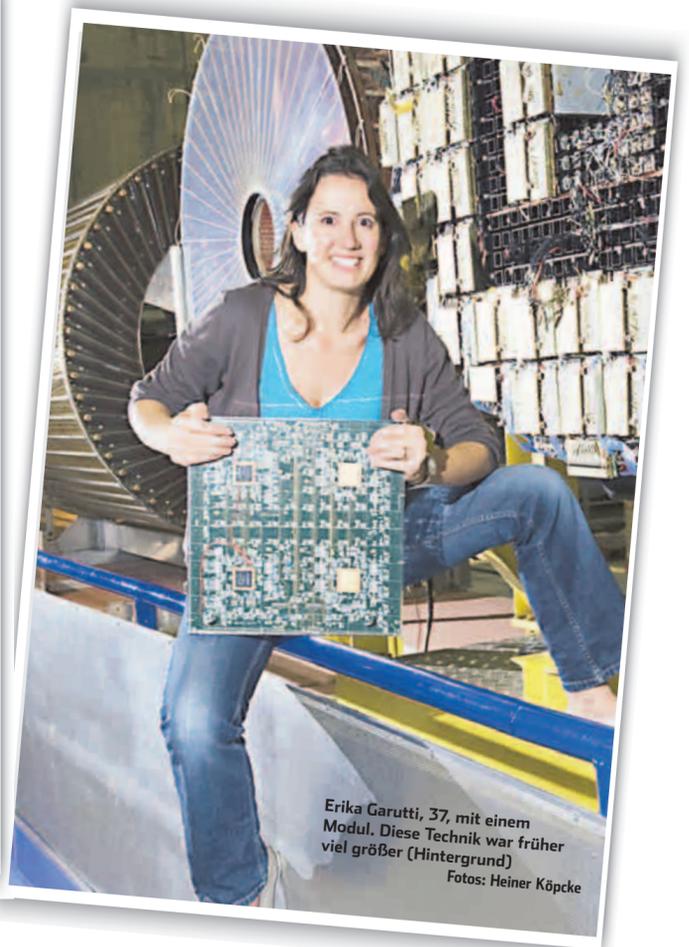
An der Universität Hamburg arbeiten **junge Forscher** an spannenden Projekten. Wir stellen drei von ihnen in ihrem wissenschaftlichen Umfeld vor



Mittlerin zwischen den Welten: Katajun Amirpur, 41, unterrichtet Hamburger Religionslehrer in Islamischer Theologie



Prof. Stefan Blankenberg, 42, Chef-Kardiologie des Universitären Herzzentrums bei der Arbeit im Labor



Erika Garutti, 37, mit einem Modul. Diese Technik war früher viel größer (Hintergrund)
Fotos: Heiner Köpcke

Die Islamwissenschaftlerin: Katajun Amirpur

Im Westflügel, Raum 221, dürfte es zur Antrittsvorlesung am 18. Oktober brechend voll werden. Hier hält Katajun Amirpur, 41, Professorin am neuen Lehrstuhl für Islamische Studien/Theologie ab 20 Uhr ihre Rede. Das Thema lautet: „Rechte Wege – Gedanken zu einer Theologie des Dialogs“.

Das ist ihr Lebensthema. Am neu geschaffenen Lehrstuhl bietet die prominente Streiterin für mehr Verständigung und Verständnis zwischen den Kulturen als gläubige Muslimin in Zukunft eine „Innensicht“ auf den Islam. Hier weist sie auf den Unterschied ihres Faches „Islamische Studien“ zum Fachbereich „Islamwissenschaft“ hin, an dem vorwiegend nicht-muslimische Wissenschaftler lehren – und damit eine „Außensicht“ auf die islamische Kultur und Religion repräsentieren. „Ich beschäftige mich vorwiegend mit der Religion an sich, etwa den unterschiedlichen Auslegungen des Koran, weniger mit dem übrigen Themenspektrum wie Kultur oder Sprache.“

Es ist nicht der Islam, der Frauenrechte verhindert, sondern die Auslegung durch die geistliche Elite.

Katajun Amirpur

Ihre Hauptaufgabe wird es in Zukunft sein, angehenden Hamburger Religionslehrern die Grundzüge des islamischen Glaubens nahezubringen. Hintergrund ist der Hamburger Sonderweg im Bund, bei dem alle Konfessionen gemeinsam unterrichtet werden. „Ich finde es großartig, dass Hamburg dieses konfessionsübergreifende Bildungs-Konzept eingeschlagen hat, denn nur mehr Dialog schafft auf Dauer gegenseitiges Verständnis und Toleranz“, sagt Katajun Amirpur.

Daneben freut sie sich auf ihre Forschungs-Projekte. Ihr Thema „Gender und Islam“ beschäftigt sich mit der Rolle als Frau in der islamischen Gesellschaft. Hier lehrt sie im Geiste ihres Vorbilds Mohammad M. Shabestari, der lange in Hamburg lebte und hier geprägt wurde. Er plädiert für eine moderne Lesart des Korans. Die schließt auch eine Gleichberechtigung von Mann und Frau ein sowie die Trennung von Religion und Staat. Dass sie

hier künftig Diskussionen anstoßen und Veränderungsprozesse in Gang bringen kann, scheint angesichts ihres streitbaren Engagements nicht ausgeschlossen. Ihre Augen jedenfalls blitzen, als sie sagt: „Es ist nicht der Islam oder der Koran, der Frauenrechte verhindert, sondern die Auslegung durch die geistliche Elite bestimmter Regierungen oder das Patriarchat, die kein Interesse an einer Stärkung der Frauenrechte haben.“

Wer keinem Streit aus dem Weg geht, ist irgendwann umstritten. Die Spuren ihres Wirkens als Publizistin oder in Podiums-Diskussionen zeigen, dass sich an Katajun Amirpur die Geister scheiden. Auch in der „Kopftuch-Debatte“ fordert sie seit Langem eine differenziertere Betrachtungsweise. Kopftuch tragende Musliminnen allgemein als „fundamentalistisch“ einzustufen, sei ein Zeichen von Diskriminierung und Intoleranz der westlichen Gesellschaften. „Wenn man sie als Fundamentalistinnen abstempelt, drängt man sie ungewollt zum Zusammenschluss mit Gruppierungen, die tatsächlich keine demokratische Gesinnung haben.“

Solche und ähnliche Klischees über den „Islam“ will sie in Zukunft entkräften. So wolle sie ihren Studenten klarmachen, dass „Lehren wie die von al-Qaida, Zwangsheiraten oder Ehrenmorde den zentralen Dogmen des Islam fundamental widersprechen“.

Dieses Spannungsfeld zwischen ihren beiden Kulturen bewog die Tochter eines iranischen Kulturattachés und einer Deutschen zum Studium der Islamwissenschaft an der Universität Bonn. Ein Jahr studierte sie schiitische Theologie im Iran, promovierte zwischen 1996 und 2000 über den iranischen Philosophen Abdolkarim Soroush und wurde 2010 mit einer Arbeit über Mohammad M. Shabestari habilitiert. Nach mehreren Stationen als freie Journalistin bei namhaften Tageszeitungen folgte sie im Jahr 2010 dem Ruf der Universität Zürich.

Jetzt steht der neue Lebensabschnitt bevor. Während der Woche wird die Professorin in Hamburg arbeiten, am Wochenende ist sie zu Hause in Köln bei ihrer Familie, ihrem Mann und ihren beiden Töchtern. Hier entspannt sie am liebsten beim gemeinsamen Kochen und Wandern. Doch das dürfte sich bald umdrehen. Vor allem ihre Älteste freut sich auf häufige Besuche in Hamburg. Amirpur: „Sie findet die Stadt einfach cool.“

Der Kardiologe: Stefan Blankenberg

Wenn Stefan Blankenberg einen Raum betritt, nimmt er ihn ein: 1,90 Meter, kräftige Statur, markantes Kinn und ein fester, freundlicher Blick hinter dem Brillengestell machen den neuen Chefkardiologen des Universitären Herzzentrums (UHZ) am Universitätsklinikum Eppendorf (UKE) zum Archetypen eines Gottes in Weiß. Der gebürtige Frankfurter empfängt das Hamburger Abendblatt in seinem Büro. Der blutrote Teppich und die massive, schwarze Schrankwand stammen von seinem Vorgänger, Prof. Thomas Meinerz. Beides hat Blankenberg erst einmal übernommen. „Rot ist nicht gerade die Farbe der Hoffnung, aber ein Teil der Corporate Identity unseres Hauses. Ich werde mich schon daran gewöhnen“, sagt Blankenberg. Auf dem Konferenztisch steht ein Herzmodell, daneben liegt der Wochenplan des Wissenschaftlers. Er bemerkt die Neugier des Gastes. „Gucken Sie ruhig drauf“, ermuntert er.

Sein Arbeitstag beginnt ab 7.30 Uhr mit einer Visite in der Notaufnahme, nach der Frühbesprechung folgt bis 10 Uhr der Rundgang über die Stationen, anschließend bleibt eine Stunde für administrative Aufgaben. Zwischen 11 und 13 Uhr steht er im Operationssaal, wo er Herzkatheter legt, durch die er Gefäßstützen (Stents) oder neue Herzklappen einsetzt. Nach der halbstündigen Mittagspause empfängt er bis 16 Uhr Patienten in seiner Sprechstunde. Hätte er keinen Besuch, wäre er jetzt mit Forschung beschäftigt – bis „open end“.

Das Herzforschungszentrum macht Hamburg weltweit zu einem Epizentrum der Herz-Kreislauf-Forschung.

Stefan Blankenberg

Der Stundenplan des neuen Chefkardiologen, den Kollegen als guten Zuhörer und Team Player schätzen, offenbart nicht nur das Arbeitspensum eines Top-Mediziners, sondern vor allem sein komplexes Aufgabengebiet. Denn Blankenberg verantwortet einen reibungslosen ärztlichen Dienstleistungs-Apparat und ist gleichzeitig für Forschung und Lehre zuständig. Dass diese Disziplinen unter dem Dach UHZ Hand in Hand gehen, wertet er als Glücksfall. „Hier ist unser Haus mit

seinem interdisziplinären Ansatz wegweisend.“ Wenn Stefan Blankenberg über seinen neuen Arbeitsplatz spricht, gerät er ins Schwärmen. Der 42-Jährige preist die „einzigartige“ Struktur des UHZ, in dem seit der Gründung 2005 Herz-Patienten mit allen medizinischen und operativen Techniken aus den Bereichen Kardiologie und Chirurgie unter einem Dach behandelt werden. „Diese enge Zusammenarbeit ist Voraussetzung für die neuen innovativen Behandlungsmethoden für Herzpatienten“, sagt Blankenberg.

Vor allem die revolutionären Behandlungsmethoden in der Kardiologie machten eine enge Verzahnung beider Bereiche notwendig. Hierzu zählen in erster Linie der Einsatz neuer Herzklappen oder Stents – etwa bei einer Verengung der Herzkranzgefäße (Atherosklerose) – über einen Katheter. „Damit können gerade älteren Patienten dem Risiko eines chirurgischen Eingriffs entgehen“, sagt Blankenberg. Als revolutionär und für Hamburg „wegweisend“ bewertet er die Zusammenarbeit führender Herz-Spezialisten am neuen Herzforschungszentrum. Hier werden die Ursachen von Herz-Kreislauf-Erkrankungen sowohl klinisch als auch auf ihre genetischen Faktoren hin untersucht und gemeinsam ausgewertet. „Diese Einrichtung macht Hamburg weltweit zu einem Epizentrum der Herz-Kreislauf-Forschung.“

Blankenbergs Berufung zeigte sich früh. Der Sohn eines Altphilologen aus Frankfurt wollte „Arzt werden seit der ersten Biologiestunde“. Er studiert Medizin in Mainz, Frankfurt und New York und startet seine Karriere als Kardiologe an der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz: 1996 beginnt er als Arzt im Praktikum, arbeitet einige Jahre im Ausland, habilitiert 2004 und steigt drei Jahre später zum Oberarzt und stellvertretenden Direktor auf.

Bereits in Mainz hat sich Blankenberg auch als Forscher einen Namen gemacht. In der „Gutenberg-Herz-Studie“, initiiert im Jahre 2005, hat er über fünf Jahre mit seinem Team von 60 Mitarbeitern mehr als 15 000 Personen fünf Stunden lang auf Herz und Nieren untersucht. Die Ergebnisse bilden die bisher weltweit größte Bio-Datenbank für die Untersuchung von Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Sie dient der Erforschung neuer Krankheits-Ursachen sowie der Entwicklung neuer Medikamente. Eine ähnliche Studie plant Blankenberg auch für die Hansestadt.

Die Physikerin: Erika Garutti

Wenn Dr. Erika Garutti einen Raum betritt, scheint sich die Atmosphäre mit Energie aufzuladen. Dass die frisch berufene Physik-Professorin vor Temperament birzt, quasi „unter Strom“ steht, verrät schon ihr dynamischer Gang und ein Blick in ihre funkelnden, braunen Augen. Auch der druckvolle Klang ihrer Stimme bestätigt, was die Mitarbeiter ihrer Forschungsgruppe für Detektortechnik (Nachweisgeräte für physikalische Prozesse) am Desy über ihre Chefin sagen: Sie ist eine brillante, enthusiastische Wissenschaftlerin, ehrgeizig, erfolgsorientiert und dabei ein echter Team-Player.

Ich wollte immer den Dingen auf den Grund gehen und Antworten auf die Fragen des Lebens finden.

Erika Garutti

Davon profitieren ab kommenden Semester auch die Studenten im Fachbereich Physik an der Universität Hamburg. Hier lehrt Erika Garutti als W2-Professorin „Experimentelle Teilchenphysik mit dem Schwerpunkt Detektorentwicklung“. Das Thema begründete ihren Ruf als Wissenschaftlerin während ihrer achtjährigen Forscher-Karriere am Desy.

Was ihre Arbeit genau ausmacht, erklärt Erika Garutti physikalischen Laien gern anhand eines Bildes. Kollidieren zwei Autos, fliegen meist Fahrzeugteile und Glasscherben durch die Gegend. Aus der Lage und Form der einzelnen Trümmerteile lässt sich der Unfallhergang rekonstruieren. Ähnlich gehen Teilchenphysiker vor. Sie jagen kleinste Teilchen der Materie – Elektronen und Positronen – mit großer Wucht aufeinander und vermessen deren Kollisionsprodukte.

Dies geschieht in großen Teilchenbeschleunigern, wie dem bei Desy geplanten International Linear Collider (ILC). In dieser weltweit größten Anlage sollen in Zukunft zwei je 15 Kilometer lange Teilchenkanonen Elektronen und Positronen aufeinanderfeuern und eine große Anzahl neuer, bisher unbekannter Teilchen freisetzen. „Um deren spezifische physikalische Eigenschaften analysieren zu können, brauchen wir genaueste Messgeräte“, sagt

Garutti. An der Optimierung dieser sogenannten „Detektoren“ hat Erika Garutti als Teamleiterin der Helmholtz-Nachwuchsgruppe bei Desy seit acht Jahren erfolgreich geforscht. „Mithilfe der Detektoren können wir verschiedene Eigenschaften der Teilchen bestimmen und den Bauplan des Universums immer weiter entschlüsseln.“

Dass sie ihre eigene Energie der Erforschung der Materie widmen würde, war Erika Garutti schon während ihrer Schulzeit in der oberitalienischen Stadt Ferrara klar. „Ich wollte immer Physikerin werden, alles andere hat mich nicht so interessiert“, sagt Garutti und lacht. Folgerichtig studierte sie nach dem Abitur ihr Lieblingsfach an der Universität ihrer Heimatstadt. Schon damals faszinierte sie vor allem die Teilchenphysik. „Ich wollte den Dingen auf den Grund gehen und Antworten auf die Fragen des Lebens finden.“

Da die Qualität der Antworten vor allem von hochkomplexen Analyse- und Messgeräten abhängt, entschied sich Erika Garutti am Ende ihres Studiums, diese Werkzeuge (tools) zur Erforschung der Materie zu verbessern. Ihre Diplomarbeit jedenfalls über Korrekturen-Magneten am größten Teilchenbeschleuniger der Welt, LHC (Large Hadron Collider) am CERN bei Genf empfahl sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin ans Desy. Dass sie 1998 von Italien in die Hansestadt zog, sei für sie ein „echter Glücksfall“ gewesen. „Ich war begeistert von den Forschungsmöglichkeiten hier. Als Vollblut-Physiker gibt es nur wenige Adressen auf der Welt, wo man sein möchte: Am CERN, am Fermilab und Jefferson Lab in den USA, dem KEK in Japan und hier bei Desy in Hamburg.“

Als weiteren Glücksfall wertete sie die Unterstützung durch ihren Mentor, Professor Rolf Heuer. Der ehemalige Desy-Forschungs-Direktor – heute in Genf Leiter des CERN – ist für sie ein wichtiger Ansprechpartner. Denn mit einem 60-köpfigen Team aus Medizinern und Wissenschaftlern will Erika Garutti die Detektortechnik so weit verkleinern, dass diese in ein gängiges Endoskop hineinpasst und somit für die Diagnose etwa von Bauchspeicheldrüsenkrebs taugt. Ihr neues Betätigungsfeld bestätigt ihr einmal mehr, den richtigen Weg eingeschlagen zu haben. „Wenn wir mit unserer Forschung am Ende sogar Leben retten können, macht alles noch mehr Sinn.“

Texte: Hedda Möller

Zwischen Hörsaal und Wickeltisch



Jacky Wendt, 28, mit ihrer dreijährigen Tochter Feodora beim Lernen auf dem Campus Foto: Heiner Köpcke

Acht Prozent der Studierenden haben ein Kind.
Die Doppelbelastung erfordert eine gute Organisation

ANNA LENA BÄRTHHEL

Pitsch, Platsch! Feodora springt von einer Pflanze in die nächste. Auf dem Weg vom S-Bahnhof Dammtor zur Kita quietscht und quasselt die Dreijährige und tobt um ihre Mutter Jacky Wendt herum. An der großen Straße warnt Jacky sie vor den vorbeidonnenden Autos. Typisch Mama. Eine Viertelstunde später überquert Jacky allein die Rothenbaumchaussee und betritt den Uni-Campus. Sie besucht an diesem Tag Seminare zu Wirtschaft, Recht und Soziologie, liest in der Bibliothek, trifft sich mit Kommilitonen in der Mensa. Typisch Studentin. Die Kombination aus Kind und Studium beschert der 28-Jährigen einen vollen Terminkalender. Die junge Mutter sieht das locker, dank optimaler Bedingungen: „Ich habe einen Kita-Platz von 7.15 bis 18 Uhr an fünf Tagen in der Woche und einen Ex-Mann, der die Kleine fast jedes Wochenende betreut.“ Außerdem stehen „Notfall-Freunde“ bereit, die sich freuen, auf Feodora aufzupassen.

Für Informatikstudentin Martha Gorbachova klingt das traumhaft. Sie wartet auf einen Krippenplatz für ihren 14 Monate alten Sohn Mark-Raphael. Mit reduzierter Stundenzahl, als Teilzeitstudentin versucht sie, Windeln wechseln, Lernen, Stillen, Vorlesungen und Seminare unter einen Hut zu bekommen.

Neben der Organisation des Studiums ist die Betreuung des Kindes das A und O.
Nina Wurzbach, UniEltern

„Das ist manchmal verdammt schwierig“, gesteht die 36-Jährige, die im vierten Semester schwanger wurde. Sie kann weder auf die Hilfe eines Partners noch auf die ihrer Eltern zurückgreifen. Dass sie es trotzdem geschafft hat, gleich nach der Geburt in Teilzeit weiterzustudieren, verdankt sie der Kurzzeitbetreuung am Institut für Informatik auf dem Campus Stellingen. Das Familienzimmer – liebevoll und passend zum Fach „Zwischenspeicher“ genannt – bietet während der Vorlesungs- und Seminarzeit Betreuungsblöcke bis zu zehn Wochenstunden. Bevor es dieses flexible Angebot vom Studierendenwerk und einer Elterninitiative gab und als der Babysitter einmal absagte, hat Martha ihr Baby spontan mit zu einer Übung genommen. „Der Dozent war sehr verständnisvoll und hat den Kleinen sogar gehalten, als ich etwas an der Tafel gezeigt habe“, erzählt sie schmunzelnd.

Mit ihren Geschichten von Glück und Stress, Studium und Kind zu verbinden, sind Jacky und Martha nicht allein. Acht Prozent aller Studierenden in Hamburg hatten 2009 ein oder mehrere Kinder, so die aktuellste Sonderauswertung der Sozialerhebung des Deutschen Studierendenwerks. Studententypen unter der Woche oder ausschlafen, wenn die Vorlesung erst später anfängt, gehören damit der Vergangenheit an.

Für die neuen Fragen im Leben von Studierenden, die Nachwuchs erwar-

ten, ist Nina Wurzbach die richtige Ansprechpartnerin. Als UniEltern-Beraterin, der Elterninitiative von Studierenden mit Kind, bietet sie direkt im Astabüro auf dem Campus Sprechstunden an. Die 31-jährige Psychologiestudentin ist selbst Mutter und weiß: „Neben der Studienorganisation ist die Betreuung des Kindes das A und O.“

Drei Kindertagesstätten mit 180 Plätzen stehen zur Verfügung

Vom Studierendenwerk Hamburg gibt es in der Nähe der Universität Hamburg drei Kindertagesstätten. Hier stehen 180 Plätze zur Verfügung, die vorrangig an Kinder von Studenten gehen und heiß begehrt sind. Nina hat für ihren Sohn das flexible Betreuungsangebot für unter Dreijährige des Vereins UniEltern genutzt. „Hier ist kein KiTa-Gutschein nötig, man kann auch weniger Stunden als üblich in Anspruch nehmen und die Betreuung steht Studenten im Urlaubssemester zur Verfügung“, schwärmt sie. Die Universität Hamburg unterstützt den Verein UniEltern und arbeitet daran, dass die Vereinbarkeit von Studium und Familie ein selbstverständlicher Teil der Hochschulkultur wird. Im Rahmen des „audit familiengerechte Hochschule“ hat sie 2010 die Empfehlung zur Vereinbarkeit von Studium und Kindererziehung erneut erweitert. Eine flexible Handhabung von Anwesenheitspflichten und Seminarzeiten innerhalb der Betreuungszeiten finden sich hier beispielsweise als zwei Stellschrauben, die Kombination vom Studium und Kindererziehung erleichtern können.

Auf dieser Liste familienfreundlicher Maßnahmen steht auch e-learning. Damit können Studierende je nach individuellen Zeitfenstern ihren Lernstoff am Computer ansehen und -hören. Einige Fachbereiche zeichnen ihre Vorlesungen bereits auf und stellen sie auf der zentralen Medienplattform Lecture2go zur Verfügung. „Das ist natürlich Weltklasse für Eltern, aber leider die Ausnahme“, erklärt Nina.

Die Finanzierung während des Studiums ist ein weiteres großes Thema in der Beratung bei den UniEltern. Ein Thema, das komplex und in jedem Einzelfall anders ist. Für den zweifachen Vater Alexander Reichert stand das Studium ganz auf der Kippe.

Studium, Kind und Nebenjob – eine häufige Dreifachbelastung

Er und seine Frau studieren beide auf Lehramt. „Als klar war, dass meine Frau schwanger ist, hat das erst einmal für schlaflose Nächte und Existenzangst gesorgt“, offenbart Alexander. Erst die Zusage für ein Stipendium sorgte für Entspannung. Neben BAföG, Arbeitslosengeld oder Studienkredit hilft studentischen Eltern häufig ein Nebenjob. Dieser dreifachen Belastung sind bundesweit 62 Prozent von ihnen ausgesetzt. Dabei ist Organisationstalent gefragt.

Das beweist auch Jacky jeden Tag aufs Neue. Neben Studium und Kindererziehung engagiert sie sich im Tiererschutz und in der Studierendenorganisation Regenbogen. Als Studentin nimmt sie an vielen Demonstrationen teil. Beim letzten Mal ging sie gegen Studiengebühren auf die Straße. Und weil sie als Mutter weiß, dass ihre Tochter am liebsten mit den Füßen stampft, war Feodora auch dabei.

Lexikon der Abkürzungen: Das Uni-ABC

B.A./B.Sc.: Bachelor-Studierende erwerben nach drei oder vier Jahren einen ersten berufsqualifizierenden Studienabschluss. Bachelor of Arts (B.A.) heißt der Abschluss für die meisten sozial- und geisteswissenschaftlichen Studiengänge. Die naturwissenschaftlichen und viele wirtschaftswissenschaftlichen Studiengänge schließen mit einem Bachelor of Science (B.Sc.) ab. **FSZ:** Am Fachsprachenzentrum können Studierende der Universität Hamburg andere Sprachen lernen: Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch, Russisch und Türkisch. Die Kurse sind gebührenfrei.

ISIC: Weltbummler nutzen gern die International Student Identity Card (ISIC). Der Studierendenausweis verschafft Studierenden weltweit Vergünstigungen. Er kann bei studentischen Vertretungen und in Reisebüros gekauft werden.

N.N.: N.N. steht nicht für No Name, sondern für Nomen nominandum (lat., noch zu nennender Name). Es bedeutet, dass die Dozentin bzw. der Dozent noch nicht feststeht.

„Phil-Turm“: Der Philosophen-Turm (Geisteswissenschaften) ist mit 14 Stockwerken das höchste Gebäude auf dem Haupt-Campus.

RV: Eine Ringvorlesung behandelt ein Kernthema, zu dem Dozenten und Dozentinnen aus verschiedenen Fachbereichen und Einrichtungen referieren. Ringvorlesungen an der Universität Hamburg sind öffentlich und werden im Allgemeinen Vorlesungswesen angekündigt.

SWS: An der Uni tickt die Uhr anders. Eine Semesterwochenstunde (SWS) dauert 45 Minuten. Eine normale Vorlesung von anderthalb Stunden umfasst also zwei SWS.

s.t./c.t.: Aufgepasst! Veranstaltungen mit dem Zusatz s.t. (sine tempore = ohne Zeit) beginnen pünktlich, das heißt genau zur angegebenen Uhrzeit. Bei c.t. (cum tempore = mit Zeit) geht es eine Viertelstunde später los.

StuPa: Das Studierendenparlament (StuPa) wird von den Studierenden der Universität Hamburg gewählt und besteht aus rund 50 Studentinnen und Studenten.

WiWi-Bunker: Der „WiWi-Bunker“ beherbergt Teile der Wirtschaftswissenschaften und des Fachbereichs Psychologie. Architektonisch ist er ein Kind der 70er-Jahre.

KINDER-UNI

Fragen zu Tiefsee, Energie und Komponisten

Wie speichert man Energie? Was lebt in der Tiefsee, und was macht eigentlich ein Komponist? Antworten geben Veranstaltungen der Kinder-Uni, an denen rund 800 Kinder zwischen acht bis zwölf Jahren bis November teilnehmen. Jeweils montags von 17 bis 17.45 Uhr im Audimax (Von-Melle-Park 4). Das Programm im Internet unter www.kinderuni-hamburg.de (kei)

UNITAGE

Informationen zum Studium für Schüler

Am 14. und 15. November öffnet die Universität Hamburg von 8 bis 19 Uhr ihre Pforten für Schüler und bietet einen Tag lang ein umfangreiches Informationsprogramm über das Studium. Außerdem präsentieren die Fachbereiche ihre Studiengänge. Weitere Informationen gibt es im Internet unter www.unitage.de/2011/aktuelles (kei)

Vertretung von 60 000 Studenten

Die zwei Säulen des **allgemeinen Studierendenausschusses AstA** bestehen aus Beratung der Studenten und Hochschulpolitik

DENNIS SAND

Mit Unhöflichkeit hat es nichts zu tun, wenn Luise Günther im Gespräch auch mal auf ihren Computer schießt. Es sind einfach zu viele Mails, die da eingehen. Luise ist gefragt. Kein Wunder, immerhin vertritt sie gemeinsam mit David Fürcho die Belange von 60 000 Studenten. Laut offizieller Amtsbezeichnung sind die beiden Studenten die Vorsitzenden des AstA, des allgemeinen Studierendenausschusses. „Ich vergleiche die Aufgabe gerne mit dem Amt des Schülersprechers, denn es gibt Ähnlichkeiten. Auch wenn die Aufgaben eines AstA-Vorsitzenden wesentlich komplexer sind.“ Viermal im Jahr werden die Studenten an die Wahlen gebeten. Sie stimmen ab für die Fachschaften,

den Fakultätsrat, den akademischen Senat und meist im Dezember für das Studierendenparlament, kurz das StuPa, die offiziellen Interessensvertreter studentischer Belange. Zur Wahl stehen verschiedene Listen, ähnlich wie bei einer Bundestagswahl.

Vertreten sind ebenfalls zu einem großen Teil die studentischen Ableger der Parteien: die Juso-Hochschulgruppe, CampusGrün, Liste Links, der RCDS (Ring Christlicher Demokratischer Studenten) oder die Liberale Hochschulgruppe.

Die Wahlgewinner bilden dann eine Art „Regierungskoalition“ und bestimmen die Vorsitzenden des AstA. Dieses Jahr hat sich eine Mehrheit für die Hochschulgruppen Jusos und CampusGrün ausgesprochen, und David (Jusos)

und Luise (CampusGrün) wurden in das Amt gewählt.

Doch was genau macht der AstA? „Unsere Arbeit basiert auf zwei Säulen. Der Beratung bei individuellen Problemen und der hochschulpolitischen Behandlung dieser Probleme“, fasst Luise es zusammen. In der Wahrnehmung der Studierenden ist der AstA erst mal eins: Zentrale Anlaufstelle für Probleme aller Art. „Egal wo es zu Problemen kommt, wir versuchen für alles eine Lösung zu finden“, betont David. Es passiert aber auch viel im Hintergrund.

So gestaltet der AstA im Sinne der Interessen der Studierenden mit an den Entscheidungen an der Universität: Wie genau werden die Studiengebühren verwaltet? Wie kann das Hamburger Hochschulgesetz künftig sinnvoll

verbessert werden? Fragen, die den AstA im nächsten Semester besonders beschäftigen werden. Zeit für das Studium bleibt zwar noch, aber es ist natürlich sehr stressig. „Die meiste Zeit pendelt man zwischen AstA-Büro und Seminarraum“, sagt David.

Mit 600 Euro monatlich werden die AstA-Vorsitzenden und die Referenten entlohnt. „Damit kaufen wir uns tatsächlich die Leute frei“, sagt David, „ein Job neben dem Studium und dem AstA ist eigentlich nicht machbar.“ Mitmachen kann übrigens jeder, Möglichkeiten gibt es viele. Auch eine projektgebundene Mitarbeit ist immer möglich. „Wer eine Idee für eine tolle Aktion hat, kann jeder Zeit vorbeischaun und Vorschläge machen. Unsere Tür steht immer offen“, sagt Luise.



Hilfreich und informativ: das Schwarze Brett im Philosophenturm Foto: Heiner Köpcke



Darf's ein bisschen mehr sein? Ja, Geld für die Finanzierung des Studiums. **BWL-Studentin Raya Ruppert, 23, verdient sich in der Pony Bar etwas hinzu**
Foto: Heiner Köpcke

Die Schicht nach dem Studium

Studenten finden vor allem mithilfe des **Stellenwerks** gute Nebenjobs – ein Mindestlohn ist garantiert

DENNIS SAND

Raya Ruppert kellnert, um sich ihr Studium zu finanzieren. Die 23-jährige BWL-Studentin hat einen Job direkt in Campusiähe gefunden. Mittendrin. Sie arbeitet in der Pony Bar – einem beliebten Treffpunkt für Studenten.

Christina hingegen hat es mehr ins Nachtleben gezogen. Das Motiv ist dasselbe: Geld. Dass Christina bei ihrem allerersten Versuch, ein Tablett mit fünf randvollen Cocktailgläsern durch eine singende Gruppe alkoholisierten Jugendlichen zu balancieren, mit einer guten Bilanz überstanden hat, das verrät sie gerne. Ihren richtigen Namen und ihr Foto möchte sie allerdings lieber für sich behalten. Es wäre ihr dann doch unangenehm, wenn die Kommilitonen sie in pinkfarbener Schürze und mit bierbefleckter Bluse sehen würden. Und wenn sich dann doch mal einer hierher verirren würde, in diesen viel zu lauten und viel zu großen Tanzklub, wie sie sagt, dann, nun dann wäre er oder sie ja immerhin selber Teil der mitgrölenden Masse.

Nicht nur der Alltag, auch die nötige Fachliteratur kostet viel Geld
Christina ist 23 Jahre alt, studiert Jura und muss jobben, um sich ihr Studium leisten zu können. Es ist ihr unangenehm, denn es geht ihr dabei um alles, nur nicht um Luxus, sagt sie und zieht ein paar schwere rot eingebundene Gesetzestexte aus ihrer Handtasche. „Das kostet eine Menge Geld.“ Und nicht nur die Gesetzestexte sind kostspielig: auch die monatliche Miete, die semesterfälligen Studiengebühren und

das Leben hier in Hamburg allgemein. Besonders in der Gastronomie prägen die Studenten das Bedienungsbild. Um an ihren Job zu kommen, hat sich Christina einfach so beworben, ist von Klub zu Klub getingelt, immer lieber etwas außerhalb, nicht so gerne im Zentrum, und hat gefragt, ob man nicht irgendwo eine Kellnerin benötige.

400 Euro darf ein Student monatlich verdienen, ohne Steuern an das Finanzamt abführen zu müssen.

Sie wurde benötigt. Acht Euro Stundenlohn bekommt sie jetzt, und arbeiten kann sie, wenn sie nicht lernen muss, nämlich nachts, und das sei „richtig gut“, sagt sie.

Einen Studentenjob in Hamburg zu finden ist nicht schwer, berichtet Christina. Die Nachfrage sei groß, die Jobs sind ja meist befristet und nicht allzu gut bezahlt. Sie empfiehlt jedem, sich einfach zu bewerben – „ohne Lebenslauf und solchem Quatsch“. Ein Studentenjob ist eben ganz unkompliziert. Neben Zeitungsannoncen und schwarzen Brettern gibt es in Hamburg für arbeitswillige Studenten auch ein ganz besonderes Angebot, das denselben Gesetzen der Einfachheit unterliegt: das Stellenwerk.

Das Stellenwerk ist ein Jobvermittlungsportale, welches alle Angebote für Studenten zentral sammelt und Interessierten einfach und problemlos zur Verfügung stellt. „Der Gedanke dahinter entstand vor einigen Jahren, als die Universität darauf aufmerksam wurde, wie versteckt Jobangebote im Internet

oftmals auf den Unterseiten oder bei einzelnen Fakultäten waren. Teilweise gab es Dopplungen, teilweise wurden die Angebote über Monate nicht aktualisiert“, berichtet Ron Iden, Leiter des Stellenwerks. Man kam auf die Idee, alle Jobs zentral anzubieten. Das Geheimnis von Stellenwerk: Es funktioniert ganz einfach. Auf der Homepage kann man sich ohne Anmeldung durch die aktuellen Angebote klicken.

„Das Projekt wurde schnell zu einem riesigen Erfolg“, berichtet Iden. Pro Tag gibt es mittlerweile bis zu 60 Jobangebote, die auf über 5000 Zugriffe von Interessierten kommen. Das Stellenwerk ist eine Unternehmung der Universität Hamburg Marketing GmbH. „Das hat den Vorteil, dass wir wissen, wie die Uni denkt und was sie braucht.“ So müssen sich etwa alle Anbieter von Jobs darauf verständigen, dass sie einen Mindeststundenlohn von 7,50 Euro bezahlen. „Und auch Praktika müssen grundsätzlich bezahlt werden. Wir finden das nur fair“, sagt Iden.

Das Stellenwerk sichtet die Anzeigen und schaltet sie dann erst frei

Inserieren kann übrigens jeder. Ob Privatpersonen, die einen kleinen Job zu vergeben haben, oder ein großer Weltkonzern, der qualifizierte Absolventen sucht. „Gartenarbeit, Praktikant, Projektleiter – alles ist drin“, sagt Iden. „Ab und zu gibt es auch unseriöse Jobangebote. Darum werden alle Anzeigen von uns gesichtet und erst dann freigeschaltet.“ Das wissen die Studenten zu schätzen. Besonders beliebt sind momentan Jobs, die eine Verbindung mit dem Studieninhalt haben. Nachhilfe zum Beispiel. Juristen jobben gern in Anwaltskanzleien, zukünftige Sport-

lehrer betätigen sich aktiv. „Und was immer geht, sind unsere Quickies“, lacht Iden. „Jobs, die kurzfristig vermittelt werden, wenn man als Student mal schnell Geld braucht. Hilfe bei einem Umzug etwa. Ein Wochenende mit anpacken und schnelles Geld verdienen.“ Genau diese Sparte will das Stellenwerk künftig noch ausbauen. Die Jobs sollen mobil abrufbar werden. Noch schneller, noch einfacher.

Auch Christina nutzt das Stellenwerk. „Ich habe zwar einen Job, aber wenn ich mir am Wochenende durch Babysitten gelegentlich noch etwas dazu verdienen kann, nehme ich das gerne in Anspruch“, sagt Christina. „Ich muss nur aufpassen, die 400-Euro-Marke nicht zu reißen.“ 400 Euro darf ein Student monatlich verdienen, ohne Steuern abführen zu müssen.

Überhaupt, die Steuern. Da gibt es viele Missverständnisse. Entgegen dem Klischee, ist der Student an sich nämlich nicht steuerbefreit. Sobald er mehr als 400 Euro verdiene, müsse auch er Steuern abführen, sagt Ute Mascher, selbstständige Steuerberaterin, verdingte Buchprüferin und Präsidentin des Hamburger Steuerberaterverbandes. „Student sein ist kein Status an sich.“ Aber: Solange man vor dem Studentenleben noch keinen Job mit einem Verdienst über 400 Euro monatlich hatte, muss man keine Steuererklärung ausfüllen.

Trinkgeld rechnet Christina da übrigens exklusive. „Wäre ja noch schöner“, ruft sie der lauten Musik entgegen. „Ne, das ist eine Sonderleistung“, lächelt die angehende Juristin dann alle Eventualitäten weg und zieht sich wieder ihre pinkfarbene Schürze über die befleckte Bluse. Die Pause ist vorbei.

Eltern sind Deutschlands größte Ausbildungsfinanzierer

Ein entscheidendes Kriterium für den Studienerfolg ist unter anderem die gesicherte Finanzierung. Gerade weil einiges an Kosten auf den Studenten zukommt, ist das Studierendenwerk Hamburg bemüht zu betonen: „Der Wunsch zu studieren muss nicht am Geld scheitern.“ Es gibt diverse Finanzierungsmöglichkeiten.

Der Klassiker ist BAföG. Zurzeit bekommt etwa jeder fünfte Student staatliche Gelder, um sein Studium zu finanzieren. Der Höchstbetrag liegt bei 670 Euro monatlich. Wie viel Geld dem einzelnen zusteht, hängt von unterschiedlichen Faktoren ab. In erster Linie dient das Einkommen der Eltern als Berechnungsgrundlage. Auch die Anzahl unterhaltspflichtiger Geschwister und die Wohnsituation werden einbezogen. Die Hälfte des BAföGs ist ein staatliches Darlehen, das nach dem Studium in Raten getilgt werden muss. Die andere Hälfte wird dem Studenten erlassen. Doch egal wie viel BAföG man erhält, mehr als 10 000 Euro müssen nicht zurückgezahlt werden. Achtung: Die Antragsteller sollten mit einer Bearbeitungszeit von sechs bis zehn Wochen rechnen. Ab Antragstellung wird das Geld im Nachhinein aber rückwirkend gezahlt. (www.bafög.bmbf.de)

Die günstigste Methode ein Studium zu finanzieren, ist die über ein Stipendium, denn das Geld muss gar nicht

zurückgezahlt werden. Um die Unterstützung zu erhalten, sind neben herausragenden Leistungen auch folgende Kriterien entscheidend: soziales Engagement, politischer oder kirchlicher Einsatz, häufig auch Bedürftigkeit. Momentan gibt es in Deutschland circa 2500 Stiftungen, die Stipendien ermöglichen, derzeit erhalten aber nur etwa drei Prozent der Studenten Geld aus Stipendien. (www.stipendienlotse.de)

Bei Studienkrediten gilt: „So viel wie nötig und so wenig wie möglich“. Das Studierendenwerk Hamburg bietet eine Beratung zum Thema an. „Wir zeigen auf, worauf Studierende unbedingt achten sollten, wenn sie einen Kredit aufnehmen.“ Kredite sollten nicht zu leicht aufgenommen werden – schnell summieren sich 30 000 Euro Schulden, schon bevor man im Berufsleben steht. (www.studierendenwerk-hamburg.de)

Deutschlands größte Studienfinanzierer sind weder Staat noch Bank – es sind die Eltern. Sie sind sogar gesetzlich verpflichtet, für die Ausbildung des Kindes zu bezahlen. Wenn Eltern können, müssen sie dem Kind bis zur ersten Berufsqualifizierung monatlich bis zu 670 Euro bezahlen. Laut aktueller Erhebungen bekommen 87 Prozent der Studenten ihr Geld derzeit auch von den Eltern. Alle anderen könnten die ihnen zustehende Summe auch gerichtlich einklagen. (dens)

Bei der Wohnungssuche wurde sogar die Trinkfestigkeit getestet

Günstige Zimmer sind in Hamburg sehr schwer zu finden

DENNIS SAND

Zugegeben, ein wenig anders hatte sich Frank Geilenkirchen seine erste Nacht in der Hansestadt vorgestellt. Mit der Studienbestätigung in der Hand und ein paar romantischen Hamburgbildern im Kopf wurden die Bedenken in Form warnender Stimmen erst einmal weggewischt: „Prekäre Wohnsituation? Bisher habe ich immer mein Zimmer bekommen“, dachte er da noch, zwei Wochen vor Studienbeginn. Viele Telefonate später wurden die Befürchtungen aber schließlich zur vierbettzimmerschweren Gewissheit: Ja, das mit der Wohnung – das ist vielleicht doch nicht so einfach.

Frank Geilenkirchen, 25 Jahre alt, ist gerade von Berlin nach Hamburg gezogen. Zumindest hat er das versucht. Er hat zwar einen Studienplatz für das begehrte Masterstudium Medienmanagement ergattert können, eine Wohnung zunächst aber noch nicht. Zu Semesterbeginn wird Frank im Hostel schlafen. Für ein paar Euro in einem kleinen, gedrängten Vierbettzimmer, mitten auf dem Kiez, auf St. Pauli.

Das Studierendenwerk vermittelt allen kurzfristig wohnungslosen Studenten für ein paar Tage eine Jugendherberge oder ein Hostel.

Wie Frank geht es vielen Studenten. Genaue Zahlen gibt es nicht, aber dass der Wohnungsmarkt in Hamburg völlig überlaufen ist, ist ein stadtbekanntes Problem. Erst im letzten Jahr bestätigte das eine Studie der HSH-Nordbank des Immobilienfinanzierers HCI Capital und des Bauträgers NCC Deutschland. Danach sind besonders stark große Familien oder Menschen mit kleinem Einkommen betroffen.

Für viele Studenten ist das eine nervliche Zerreißprobe noch vor Studienbeginn. „Ich kann die Telefonate, die vielen oft unbeantworteten Mails nicht mehr zählen“, sagt Frank. Nicht selten wurde er bei Besichtigungsterminen versetzt. Ansonsten musste er Fragebögen beantworten oder Alkoholverträglichkeitstests machen. Hanseaten-

patriotismus und Mitgrötlung sind nur zwei der Kriterien auf dem Weg zur richtigen Wohnung. Dass dabei auf halber Strecke sogar Makler kapitulieren, das war für Frank allerdings der eigentliche Schock: „Die haben oft schon im Vorfeld gesagt, dass sie für mich nichts tun können“, sagt er.

Um Angebote im Internet zu ergattern, muss man ständig online sein

Wer in Hamburg eine Wohnung sucht, der hat viele Möglichkeiten sich über die prekäre Lage ein Bild zu machen. Mittwochs bis sonnabends erscheinen Immobilienanzeigen in den großen Hamburger Tageszeitungen, so auch im Abendblatt. Zusätzlich gibt es ein Angebot im Internet. „Um da eine Chance zu haben, musst du eigentlich permanent online sein. Ich habe mit Vermietern eine halbe Stunde nach dem Einstellen des Inserats telefoniert – und die Wohnung war bereits weg“, berichtet Frank.

Auch das Studierendenwerk bietet Wohnraum an – 22 Wohnhäuser und Wohnanlagen mit mehr als 3700 Plätzen. Im Verhältnis zu 60 000 immatrikulierten Studenten kommen aber nur etwa neun Prozent unter, und es müssen lange Wartezeiten über Monate eingerechnet werden.

Besonders hart trifft es diejenigen, die von außerhalb kommen. Ortsfremd zu sein heißt nicht nur, dass es schwierig ist, eine sogenannte „gute Lage“ einzuschätzen, sondern auch, dass der Druck etwas zu finden wesentlich höher ist. Die Alternative ist nicht die Straße, aber schon mal die Jugendherberge. Immerhin: Das Studierendenwerk vermittelt allen kurzfristig wohnungslosen Studenten für ein paar Tage eine Jugendherberge oder ein Hostel. Erster Anlaufpunkt auch für Frank, denn vor Ort sind Besichtigungstermine flexibler wahrzunehmen. Und so konnte Frank mittlerweile ein Zimmer finden. Mit einem Mitbewohner auf derselben Wellenlänge, mit den Kosten zufrieden und in Eimsbüttel. Kein Vierbettzimmer mehr, und die kleinen Bars nebeneinander sind doch netter als der Kiezrummel.

ONLINE
www.studierendenwg.de



Für den Übergang wohnte Frank Geilenkirchen, 25, in einem Hostel Foto: H. Köpcke



Hat die Erde immer im Hinterkopf: Prof. Martin Claßen, Sprecher des Exzellenzclusters CliSAP und Direktor am Max-Planck-Institut für Meteorologie Foto: D. Auserhofer

Prima, was für ein Klima

Der **KlimaCampus Hamburg** bekommt bald einen eigenen Uni-Neubau, so kann noch besser geforscht werden

FRIEDRIKE ULRICH

Lebt bald kein Dorsch mehr in der Ostsee? Warum nieselst es im Südwesten Hamburgs manchmal nur, während es im Nordosten schütet? Und gibt es einen Klimawandel wirklich erst, seitdem Öl und Kohle verbrannt werden?

Diesen spannenden Fragen gehen Wissenschaftler am KlimaCampus Hamburg nach. Hier wird die Klimaforschung der Hamburger Universität, des Max-Planck-Instituts für Meteorologie, des Helmholtz-Zentrums Geesthacht und des Deutschen Klimarechenzentrums gebündelt und vernetzt. Beteiligt sind Forscher verschiedener Disziplinen: Naturwissenschaftler, Sozial- und Wirtschaftsexperten, Medienwissenschaftler oder Friedensforscher.

Zur neuesten Technik zählt auch der **Klimarechner**, einer der weltgrößten

Keimzelle des KlimaCampus ist der Exzellenzcluster CliSAP („Integrated Climate System Analysis and Prediction“) der Universität Hamburg und ihrer Partner. Das bis 2012 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) mit rund 32 Millionen Euro geförderte Projekt startete im Oktober 2007 und legte sozusagen den Grundstein für den KlimaCampus Hamburg. Durch die enge interdisziplinäre Zusammenarbeit und das breite Spektrum ist CliSAP in Deutschland einmalig.

„Der Klimawandel ist nicht nur eine wissenschaftliche, sondern auch eine gesellschaftliche Herausforderung“, sagt CliSAP-Sprecher Martin Claßen, Professor an der Uni Ham-

burg und Direktor am Max-Planck-Institut. Daher verfolge CliSAP einen integrierten Ansatz. „Einerseits geht es um die Analyse des Klimasystems. Wir erforschen nicht nur Temperatur und Niederschlag, sondern auch das Eingreifen des Menschen in die Natur“, erklärt Claßen. „Auf der anderen Seite interessiert uns, wie die Gesellschaft auf den Klimawandel reagiert. Wie gehen wir mit Ressourcen um, welche Bedeutung hat der Handel mit CO₂-Zertifikaten, welche Rolle spielt die Presse in der Klimadiskussion oder kann die Klimaveränderung die Sicherheit eines Landes gefährden.“

Das Kerngeschäft am KlimaCampus ist die Grundlagenforschung. Mithilfe komplexer Rechenmodelle analysieren die Wissenschaftler vergangene und aktuelle Klimaveränderungen und entwickeln daraus tragfähige Szenarien möglicher Klimaänderungen. „Gefüttert“ werden die Modelle mit Messdaten über Eis, Ozean, Land und Atmosphäre.

Um feststellen zu können, wie Meereis driftet, mit welcher Geschwindigkeit Wasser im Ozean fließt oder wie sich Luftverschmutzung in einer Großstadt ausbreitet, steht den Wissenschaftlern die neueste Technik zur Verfügung. Zum Beispiel der Klimarechner des Deutschen Klimarechenzentrums, einer der größten der Welt, der 158 Billionen Rechenoperationen pro Sekunde ausführen kann und dabei neben Atmosphäre und Ozeanen auch zahlreiche andere Faktoren berücksichtigt, etwa Prozesse in Eis, Boden oder Pflanzenwelt.

Oder der Grenzschichtwindkanal im Geomatikum, der größte Europas, in

dem mit einem Stadtmodell von Hamburg simuliert werden kann, wie sich Luftströmungen zwischen Hochhäusern oder über der Alster verhalten.

Bei ihren Forschungen stoßen die Wissenschaftler oft auf Erstaunliches. So entdeckten sie, dass es einen Klimawandel schon vor der Industrialisierung, vor der Verbrennung von Öl und Kohle, gab. Ackerland nämlich, für das unsere Vorfahren ganze Wälder rodeten, speichert sehr viel weniger CO₂ als Waldgebiet. So kam es bereits in der vorindustriellen Zeit zu einem Anstieg von Kohlenstoff in der Luft. Ein „kleiner“ Klimawandel also, der allerdings nicht für weltweit höhere Temperaturen sorgte. „Regional dürften die Effekte der Landnutzung jedoch durchaus spürbar gewesen sein“, sagt Claßen. „Wenn wir sämtliche Prozesse zusammen betrachten, sehen wir, dass tropische Wälder eher kühlen und Wälder unserer Breiten eher wärmen.“

Erforscht werden nicht nur Temperatur und Niederschlag, sondern auch das Eingreifen des Menschen in die Natur.

Ein weiteres Forschungsfeld ist das Stadtklima. Oft weht auf dem Land ein frischer Wind, während die heiße Luft in der Stadt zu stehen scheint. Unterschiede gibt es auch beim Niederschlag. Denn in Ballungsräumen wirkt der Klimawandel mit Bebauung, Vegetation, Industrie und Verkehr zusammen und beeinflusst Temperatur, Wind und Niederschlag. In Fuhlsbüttel beispielsweise, so ergab eine Analyse von Klima-

Campus und Wetterdienst, stieg die Temperatur seit 1891 kontinuierlich an, besonders in den vergangenen Jahrzehnten.

Auch die Zahl der überdurchschnittlich starken Regenfälle nahm hier zu. Allerdings nicht nur in Fuhlsbüttel, sondern europaweit. Das könnte den Kabeljau aus der Ostsee vertreiben. Der Fisch aus der Familie der Dorsche mag es nämlich nicht, wenn der Salzgehalt der Ostsee weiter sinkt – und das kann passieren, wenn Starkregenfälle über die Flüsse mehr Süßwasser ins Meer spülen.

Die Forscher stellen ihre Ergebnisse in der Nacht des Wissens vor

Ihre Forschungsergebnisse veröffentlichten die Klimaforscher nicht nur in Fachzeitschriften, sondern stellen sie auch der Öffentlichkeit vor, zum Beispiel bei der „Nacht des Wissens“, der „Klimawoche“ und in Broschüren (www.klimacampus.de). Ihre Aussagen über mögliche Klimaentwicklungen und Hinweise auf nötige Anpassungen sind Grundlagen einer sinnvollen Klimapolitik.

Noch ist der KlimaCampus Hamburg ein eher virtueller Ort – die beteiligten Institutionen sitzen an verschiedenen Stellen der Stadt. Im Zuge des Uneinebaus sollen sie jedoch an einem echten Campus an der Bundesstraße angesiedelt werden. Für den Exzellenzcluster CliSAP wurde gerade bei der DFG ein Fortsetzungsantrag gestellt, über den im Juni 2012 entschieden wird. Dann wollen sich Claßen und die anderen Wissenschaftler den Themen Arktis und Permafrost, regionale Stürme und Stadtklima widmen.

Mehrsprachigkeit ist gut für die geistige Entwicklung

Die Erziehungswissenschaftlerin **Prof. Ingrid Gogolin** im Gespräch

ANNA LENA BÄRTHEL

Über Migration, Sprachenvielfalt und die Arbeit des Forschungsverbunds „Linguistic Diversity Management in Urban Areas“, kurz LiMA, sprach das Abendblatt mit Prof. Dr. Ingrid Gogolin.

Hamburger Abendblatt: Weshalb beschäftigt sich LiMA mit der Sprachenvielfalt der Hansestadt?

Ingrid Gogolin: Hamburg gehört zu den europäischen Metropolregionen mit größter Attraktivität für Zuwanderer – schon immer in der Geschichte. Ungefähr 200 verschiedene Sprachen sind in Hamburg lebendig und prägen das Bild der Stadt. Sprachenvielfalt löst aber auch Befürchtungen aus und erschwert tatsächlich oft die Verständigung. Ausgangspunkt unserer Untersuchungen ist es, dass Sprachenvielfalt auf engstem Raum unumkehrbar ist. Es muss der Gesellschaft also daran gelegen sein, diese Lage möglichst optimal zu gestalten. Mit den LiMA-Untersuchungen wollen wir Grundlagenwissen gewinnen, als Basis für gute Strategien der Stadt- und Sprachplanung, der Spracherziehung und -bildung und der individuellen und gesellschaftlichen Nutzung von Vielsprachigkeit.

Woher wissen Sie, wer welche Sprache spricht?

Gogolin: Da hilft nur, die Menschen zu fragen. Viele glauben, dass man von der Staatsangehörigkeit auf die Sprache schließen kann. Das ist jedoch falsch. In den meisten Ländern werden viele Sprachen gesprochen – 34 in der Türkei, rund 300 in China, mehr als 400 in Indien. Die meisten LiMA-Projekte sind daher zu den Menschen unterwegs: Wir befragen Familien, beobachten Sprachpraxis auf Straßen, in Geschäften, fragen die Lehrer.

Welche Chancen und Risiken birgt es, wenn ein Kind zweisprachig mit Deutsch und Türkisch aufwächst?

Gogolin: Aus sprachentheoretischer Sicht bringt das Aufwachsen mit

zwei oder mehr Sprachen vor allem Vorteile. Positive Wirkungen hat es auf die kognitive, also die geistige Entwicklung. Es trainiert, Entscheidungen zu treffen: Mit wem kann ich welche Sprache benutzen? Welches Wort gehört zu welcher Sprache? Der einzige wissenschaftlich belegte Nachteil ist, dass Zwei- oder Mehrsprachige in jeder der beteiligten Sprachen einen geringeren Wortschatz entwickeln als Einsprachige. Fallen Kinder in ihrer Sprachentwicklung zurück, hat das eher mit der Bildungsferne ihrer Familien zu tun als mit Mehrsprachigkeit.

Wie sollten Schulen mit mehrsprachigen Kindern umgehen?

Gogolin: In der Schule müssen alle Kinder, unabhängig von ihrer sprachlichen Herkunft, an bestmögliche Fähigkeiten im Deutschen und Englischen herangeführt werden. Wichtig ist die Entwicklung einer Kultur der Sprachbildung, in der Mehrsprachigkeit zum Vorteil aller Kinder – auch der einsprachigen – ihren Platz hat. Die in vielen Klassenzimmern vorhandene Vielsprachigkeit kann zum Beispiel zur frühen Begegnung mit den Lauten und Melodien verschiedener Sprachen genutzt werden, die mit dem Alter schwerer lernbar werden. Forschung zur Umsetzung dieser Prinzipien in der Praxis unternehmen wir in Zusammenarbeit mit „LiMA-LabS“ (LiMA-Laborschulen) mit Unterstützung der Bildungsbehörde. Gemeinsam mit Lehrkräften wird nach Praktiken gesucht, die für die Sprachförderung besonders geeignet sind. Damit können anderen Lehrern gute Vorbilder zur Verfügung gestellt werden.

Wo kann man mehr über Ihre Forschung erfahren?

Gogolin: Auf unserer Website www.liima-lama.uni-hamburg.de. Wir bereiten dort einen Teil unserer Forschungsergebnisse direkt für die Öffentlichkeit auf – für Eltern, Erzieher, Lehrkräfte oder Journalisten, aber auch für mehrsprachige Kinder und Jugendliche.



Die Erziehungswissenschaftlerin **Prof. Ingrid Gogolin** (3. v. l.) forscht mit LiMA zu Mehrsprachigkeit Foto: Heiner Köpcke

Emmy-Noether Programm für Nachwuchsgruppe in Chemie

Junior-Professorin Dr. Andrea Rentmeister vom Fachbereich Chemie der Universität Hamburg wurde in das Emmy Noether-Programm der Deutschen Forschungsgemeinschaft aufgenommen. Dieses Programm fördert Nachwuchswissenschaftler durch die Leitung einer eigenen Nachwuchsgruppe. Die Forschungsgruppe wird zum Thema „Engineering RNA-binding proteins and RNA-modifying enzymes to visualize mRNA localization in living cells“ arbeiten und wird mit bis zu einer Million Euro gefördert. Insgesamt werden sechs Personen zur Forschungsgruppe gehören, die neue Methoden

entwickeln will, mit denen mRNAs, eine Unterart von Ribonucleinsäuren (RNA), in lebenden Zellen unter dem Mikroskop sichtbar gemacht werden können. Bislang war dies nicht möglich. mRNAs sind die Überbringer der genetischen Information. Andrea Rentmeister promovierte 2007 am Kekulé-Institut für organische Chemie und Biochemie der Universität Bonn. Danach forschte und lehrte sie als Postdoc am California Institute of Technology. Im April 2010 folgte sie einem Ruf des Instituts für Biochemie und des Interdisziplinären Nanowissenschaftszentrums Hamburg (INCH).

ANZEIGE



Studieren, abonnieren und doppelt profitieren: Als Student jetzt über 40% sparen!

Gleich einschreiben: Lesen Sie das Hamburger Abendblatt für monatlich nur € 17,50 (statt € 30,90) – und freuen Sie sich über eine Armbanduhr nach Wahl gratis!

- 1 Madison Herrenuhr Gehäuse ca. 40 mm Ø
- 2 Madison Damenuhr Gehäuse ca. 32 mm Ø

Nickel- und schadstofffreie Stahlarmbanduhren mit Seiko-Qualitätswerk und fluoreszierenden Stunden- und Minutenzeigern. Bis 3 Bar wasserdicht.

Schnell Coupon ausfüllen oder direkt unter www.abendblatt.de/anzeige-studenten bestellen!



+ Geschenk!

Inklusive zweier Topringe zum Wechseln.

Ja, bitte liefern Sie mir ab _____ das Hamburger Abendblatt zum günstigen Abopreis für Studierende von zzt. monatlich € 17,50 (statt € 30,90) inkl. MwSt. und Zustellkosten (Inlandspreis). Gewährung des Vorzugspreises ist nur möglich bei Einreichung einer entsprechenden Bescheinigung (z. B. Immatrikulationsbescheinigung). Ist dieser Bestellung der Ausbildungsnachweis nicht beigefügt, wird von Anfang an zum normalen Bezugspreis berechnet.

Mein Dankeschön: (Bitte ankreuzen)
 Madison Herrenuhr (57346) Madison Damenuhr (57347)

Das Bezugsgeld kann im Voraus von meinem Konto abgebucht werden: (Wenn ich nichts angekreuzt habe, schicken Sie mir bitte eine Rechnung.)

Meine Abo-Anschrift lautet: (Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen!)

Vorname/Name _____ Geburtsdatum _____
 Straße/Haus-Nr. _____ PLZ/Ort _____
 Telefon _____

Geldinstitut _____
 BLZ _____
 Konto-Nr. _____
 Datum/Unterschrift _____ KID HI1010N1400015Z

4 schnelle Wege zum Hamburger Abendblatt
Post Brieffach 2160, 20767 Hamburg
Telefon 040/33 39 40 11*
Fax 040/347-1 23 02
Internet www.abendblatt.de/anzeige-studenten

*Bitte Stichwort „Anzeige Studenten“ nennen.

Coupon bitte ausschneiden.

© Axel Springer AG • Axel-Springer-Platz 1 • 20350 Hamburg; vertreten durch Vorstand; Amtsgericht Charlottenburg; HRB 4998

Hamburger Abendblatt

Hamburg schaut seit 100 Jahren in den Nachthimmel

Die **Sternwarte** könnte von der Unesco zum Weltkulturerbe erklärt werden

HOLMER STAHNCKE

Ohne den Hafen besäße Hamburg wohl keine Sternwarte. Für Forschung und Lehre hatten Senat und Bürgerschaft im 19. Jahrhundert nicht viel übrig. Doch bei der Sternwarte machten sie eine Ausnahme, weil sie der Schifffahrt eine präzise Uhrzeitbestimmung lieferte. Ohne die hätte man nicht navigieren können, denn nur mit einem genau gestellten Chronometer konnte man den Längengrad exakt bestimmen. Über Hamburg war der Himmel grau und hell geworden. Grau, weil die vielen Dampfschiffe und die Industrieschornsteine der Neustadt den Himmel vernebelten. Hell, weil die Straßen nachts durch Gaslaternen beleuchtet wurden. Das Sternbild konnte man unter diesen Umständen nicht mehr beobachten. Auf die Sternwarte wollte die Stadt nicht verzichten. Künftig wurde der Zeitball auf dem Kaiserspeicher, der täglich die Zwölf-Uhr-Greenwich-Zeit anzeigte, automatisch von Bergedorf aus gesteuert.

In den nächsten 50 Jahren wird man wissen, ob es Außerirdische gibt

Der Umzug fiel in eine für die Forschung interessante Zeit. Damals gab es sowohl Linsen- als auch die neu entwickelten Spiegelteleskope. „Wäre der Umzug fünf Jahre früher erfolgt, hätten wir kein Spiegel-, fünf Jahre später kein Linsenteleskop gehabt“, erklärt der Leiter der Sternwarte, Professor Peter Hauschildt, 49. „So gehören wir zu den wenigen Sternwarten, die beide Teleskope besitzen.“ Zurzeit läuft bei der Unesco das Verfahren, die Bergedorfer Sternwarte in die Liste des Weltkulturerbes aufzunehmen. Schon früh widmeten sich die Astronomen der Hamburger Sternwarte der Himmelskartierung. „Es wurden präzise Sternkarten gezeichnet, und auch vom Mars haben wir viele Zeichnungen“, sagt Peter Hauschildt. Für Wissenschaftshistoriker ist die Bibliothek der Sternwarte eine Fundgrube. Die alten Beobachtungen haben aber auch für die moderne Astronomie ihren Wert. „Wir wollen darum die 30 000 Glasplatten mit Himmelsbeobachtungen, die wir besitzen, scannen und der Wissenschaft digital zur Verfügung stellen“, so Hauschildt.

Auch wenn die großen Teleskope der Sternwarte nach wie vor im Einsatz sind, beschäftigen sich die Wissenschaftler inzwischen auch mit Röntgenastronomie, für die man Satelliten braucht, Infrarot- und Radioastronomie, die häufig nur in Zusammenarbeit mit anderen Sternwarten möglich sind. Hauschildt selbst ist theoretischer Astrophysiker, der das Klima von Sternen und Planeten berechnet. „Wir sind einer der größten Abnehmer von Rechenleistungen von Supercomputern, die in Hannover und Berlin stehen.“

Die Astronomie habe in den vergangenen Jahrzehnten riesige Fortschritte gemacht. So sei die Frage, ob es Leben außerhalb der Erde gebe, in den Fokus der Astronomen geraten. „Man wird sie in den nächsten 50 Jahren beantworten können“, ist Hauschildt zuversichtlich.

Im nächsten Jahr feiert die Bergedorfer Sternwarte ihr 100-jähriges Bestehen. Noch steht das Programm in seinen Einzelheiten nicht fest. Aber neben einem Festakt und einem Tag der offenen Tür wird es „100 Stunden beobachten“ geben, das im Internet verfolgt werden kann. Die Fachwelt wird sich zu einer Tagung einfinden.



Professor Peter Hauschildt, Leiter der Sternwarte Foto: Holmer Stahncke



Architekt Albert Erbe baute die Sternwarte im Neo-Barock Foto: R. Sawatzki

Götter suchen ein Zuhause

Das **Archäologische Institut** der Universität Hamburg braucht Räumlichkeiten für 173 antike Figuren



Ganzgötter in Weiß: Professor Martina Seifert sorgt sich um die Figuren, die schon teilweise Schäden durch Feuchtigkeit aufweisen. Die Gipsrepliken sind älter als die Universität und bereichern den Lehrbetrieb Foto: Heiner Köpcke

HOLMER STAHNCKE

Noch sind sie, wenig standesgemäß, in einer ehemaligen Backstube an der Grindelallee und in einer Halle in Stellingen untergebracht. Doch dort können die 173 antiken Gipsfiguren des Archäologischen Instituts der Universität Hamburg nicht bleiben. „Die Backstube hat einen Feuchtigkeitsschaden, der die Figuren teilweise sogar schon angegriffen hat, und außerdem müssen wir den Standort Stellingen aufgeben“, sagt Professor Martina Seifert.

Gesucht wird ein neues Zuhause für die unverzichtbare Sammlung – möglichst in der Nähe der Universität. Die neuen Räume müssen groß dimensioniert sein, um auch die Kopie des Giebels des Zeus-Tempels in Olympia mit seinen 27 Figuren unterbringen zu können. Der Giebel ist 4,5 Meter hoch und 25 Meter breit. Zur Sammlung gehören aber auch kleinere Stücke wie Porträts und Kleinkunst.

Am 29. Oktober kann man die Figuren zur 4. Nacht des Wissens betrachten

Zurzeit können nur die Statuen in der Backstube besichtigt werden. An dem neuen Standort soll dann die komplette Sammlung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. „Zuvor muss sie allerdings grundlegend restauriert werden“, sagt Martina Seifert. „Einige Figuren haben bereits in der frühen Nachkriegszeit Schäden erlitten, weil sie vorübergehend im Hafen untergebracht waren.“

Doch so lange müssen die Hamburger nicht warten, um die griechischen und römischen Skulpturen in Augenschein nehmen zu können. „Am 29. Oktober werden wir die Backstube zur 4. Nacht des Wissens öffnen“, sagt Juniorprofessor Stephan Faust. „Dann sollen, inmitten der Figuren, antike Orakel im Mittelpunkt stehen.“ Aber auch jenseits solcher Events werden die Skulpturen nicht versteckt.

Die Sammlung ist ein Stück Hamburger Kulturgeschichte. Viele Figuren wurden von Kaufleuten gespendet. Juniorprofessor Stephan Faust

Interessierte Gruppen können sich beim Sekretariat des Archäologischen Instituts (Tel. 428 38-47 55) für eine Führung anmelden. Schulklassen haben schon von diesem Angebot Gebrauch gemacht, aber auch Zeichenklassen sind in der Backstube willkommen. Stephan Faust oder einer seiner Kollegen erklären dann den Besuchern, wie sich die griechische und römische Plastik entwickelt hat und erörtern Fragen, die sich den Wissenschaftlern bei ihrer Forschung stellen.

Anhand des sogenannten Mausolos von Halikarnassos wird beispielsweise derzeit international diskutiert, ob es im 4. Jahrhundert v. Chr. schon Porträts von konkreten Herrschern gab oder ob Skulpturen damals nur ideale Leitbilder verherrlichten. „Auf viele Fragen

gibt es keine eindeutigen Antworten“, sagt Faust. Unbeantwortete Fragen machen zudem neugierig und regen die Fantasie an. Die leblosen Skulpturen, an denen man ohne Führung vorbeischlendern würde, erwachen so gleichsam zum Leben.

Die Sammlung ist aber nicht nur für Freunde der Antike von Interesse. Dazu sagt Stephan Faust: „Sie stellt auch ein Stück Hamburger Kulturgeschichte dar, denn viele Figuren wurden von Hamburger Kaufleuten gespendet.“ Die Gipsfigurensammlung ist älter als die Universität. Die hat sie erst Anfang der 1980er-Jahre von der Hamburger Kunsthalle übernommen, wo man die Sammlung im späten 19. Jahrhundert zusammengestellt hatte.

Ziel war es, die Geschichte der abendländischen Skulptur darzustellen. „Originale konnte man damals nicht mehr erwerben, also kaufte man diese originalgetreuen Repliken, die in Deutschland hergestellt wurden“, erklärt Stephan Faust. In den 1920er-Jahren kam es dann in Hamburg zum „Faksimile-Streit“, und die Gipsabgüsse verschwanden im Magazin der Kunsthalle. Seitdem werden in der Kunsthalle nur noch Originalkunstwerke ausgestellt.

Anfang der 1980er-Jahre erblickten die Figuren dann wieder das Licht der Öffentlichkeit, jetzt in den Räumen des Archäologischen Instituts, dem sie übergeben worden waren. Seit 1992 stehen die meisten Figuren in der ehemaligen Backstube. „Die Plastiken sind wichtig für unseren Lehrbetrieb, auch wenn sie nicht systematisch nach wissenschaftlichen Kriterien gesammelt

wurden“, sagt Martina Seifert. „Die Skulptur stellt nach wie vor eine zentrale Gattung in unserem Fach dar und kann nur am Objekt angemessen beurteilt werden.“

In einer eigenen Gipsformerei könnten die Studenten selbst Figuren anfertigen

Dabei spielt unter anderem auch das Thema Mehrfarbigkeit eine Rolle. Die alten Griechen hatten die Statuen bunt angemalt. Wir kennen sie nur im reinen Weiß, in dem der Vater der klassischen Archäologie Johann Joachim Winckelmann ihre „edle Einfalt und stille Größe“ bewundert hatte. Zum Thema Mehrfarbigkeit hält Jan Stubbe Østergaard von der Ny Carlsberg Glyptotek in Kopenhagen am 7. Dezember um 18 Uhr einen öffentlichen Vortrag im Archäologischen Institut. Figuren stehen auch im Mittelpunkt der Sonderausstellung „Im Schatten der Macht“, die das Archäologische Institut an der Edmund-Siemers-Allee (westlicher Flügelbau) ab dem 9. Oktober zeigt.

Professor Martina Seifert würde, wenn ein neues Heim für die Figuren gefunden ist, gerne das eine oder andere Stück, das in der Sammlung fehlt, einkaufen. „Das hängt natürlich von den Mitteln ab, die uns dann zur Verfügung stehen“, sagt sie.

Aber Martina Seifert hat noch einen weiteren Wunsch: „In den 1990er-Jahren hatten wir eine eigene kleine Gipsformerei, in der damals ABM-Kräfte arbeiteten. Es wäre schön, wenn wir die mit Studenten wieder aufleben lassen und selbst kleine Figuren anfertigen könnten.“

Hamburger Psychologie feiert einen runden Geburtstag

Der Fachbereich Psychologie feiert in diesem Jahr sein 100-jähriges Bestehen im Gebäude Von-Melle-Park 8. Am 28. Oktober 2011 wird ab 14 Uhr in zahlreichen Festreden und Vorträgen die Geschichte der Hamburger Psychologie erzählt. Professor Martin Spiess wird das Jubiläum im Anna-Siemens-Hörsaal eröffnen. Die Veranstaltung wird musikalisch begleitet und nimmt unter anderem auch Bezug auf die Gegenwart und Perspektive der Psychologie. Dazu wird es einen Beitrag der Wissenschaftssenatorin Dorothee Stapelfeldt geben.

Laut Ute Lübke, Fachbereichsreferentin der Psychologie, war das Jubiläum ein wichtiger Anstoß, sich mit der eigenen Geschichte in Hamburg vertraut zu machen. (hsphth)

Bilder aus 100 Jahre Romanistik in Hamburg

Das Institut für Romanistik lädt ab dem 11. November 2011 zu einer Ausstellung ein. Zum 100-jährigen Jubiläum des Fachbereiches werden historische Bilder der Räumlichkeiten, Fotos von ehemaligen Professoren und alten Vorlesungsverzeichnissen auf den Fluren des Instituts im 6. Stock des Philosophenturms (Von-Melle-Park 6) ausgestellt. Grundlegend für die Institutgründung war die Einrichtung einer Professur für romanische Sprachen und Kultur. Heute können sich die Studenten der Uni Hamburg zwischen verschiedenen Modulen entscheiden. Französisch, Italienisch, Katalanisch, Portugiesisch und Spanisch, jeweils mit einem literatur- oder sprachwissenschaftlichen Schwerpunkt, stehen zur Auswahl. (hsphth)

Ein Symposium für Anglistik und Amerikanistik

Das Institut für Anglistik und Amerikanistik wird am 15. Dezember ab 15 Uhr an der Rothenbaumchaussee 34 sein 100-jähriges Bestehen feiern. Geplant ist ein ausführliches Symposium, erklärt der Direktor und Professor Norbert Greiner. Parallel dazu soll ein Blick auf die Geschichte des Instituts geworfen werden. Beispielsweise wird über die erste, ständige Professur für Englische Sprache und Kultur referiert. 1911 ist diese im Allgemeinen Vorlesungswesen entstanden und hat sich im Laufe der Zeit an der Universität Hamburg etabliert. Die Jubiläumsfeier vor allem für die wissenschaftliche Standortbestimmung des Instituts genutzt werden und die Wichtigkeit der Einrichtung und ihrer Arbeit herausstellen, so der Direktor. (hsphth)

INFORMATIONSVORANSTALTUNG

Studieninteressierte erhalten Einblick in die Studiengänge

Was wie wofür studieren? Die Uni Hamburg bietet Interessierten die Möglichkeit, erste Einblicke in die jeweiligen Studiengänge vorzunehmen. In dem Zeitraum vom 18.10.2011 bis zum 31.01.2012 finden jeweils dienstags von 18.15 bis 19.45 Uhr verschiedene Vorlesungsreihen im Magdalene-Schoch-Hörsaal J des Hauptgebäudes statt. Schwerpunktmäßig befasst sich jede Informationsveranstaltung mit einzelnen Fachinhalten, Studienstrukturen sowie den möglichen Berufschancen und Perspektiven. Am heutigen Dienstagabend geht es um das Einführungsthema: „Erste Schritte an die Universität“. (hsphth)

IMPRESSUM

Verantwortliche Redakteure:
Georg J. Schulz, Yvonne Weiß
Planung und Produktion:
Conrad Bauer-Schlichtegroll
Mitarbeiter: Manuela Keil,
Thorben M. Hauschildt
Layout: Janina Heick
Lektorat: Wiebke Langhinrichs
Online: Marika Stucke
Anzeigen: Dirk Seidel
Telefon: 040/347-225 56

Redaktion: Hamburger Abendblatt,
Axel-Springer-Platz 1,
20350 Hamburg,
Tel. 040/347-222 58

Cocktails, Krokos und Computer

An der Universität, in Instituten und auf dem Rathausmarkt bekommen Besucher bei der **4. Nacht des Wissens** einen Einblick in den manchmal aufregenden Uni-Alltag

YVONNE SCHELLER

Die Nacht ist nicht allein zum Schlafen da – auch zum Lernen. Am 29. Oktober findet die 4. Nacht des Wissens statt. 45 Hochschulen, Forschungsinstitute und wissenschaftliche Einrichtungen öffnen dazu ihre Pforten. Erstmals gibt es zudem auf dem Rathausmarkt etwas zu sehen, zum Beispiel aus dem „Archiv des Lebens“. So nennt Museumspädagoge Daniel Bein die Sammlung des Zoologischen Museums mit seinen mehr als zehn Millionen Exponaten und den mehreren Tausend lebendigen Tieren, die im Zoologischen Institut ihr Zuhause haben. Doch die Wissenschaftler sind nicht nur mit der Einordnung und Erforschung der jeweiligen Arten beschäftigt. Manchmal sind sie buchstäblich kriminalistisch tätig. So gehen vom Zoll beschlagnahmte Objekte ins Zoologische Institut zur Artenbestimmung. „Schließlich können die Zöllner unmöglich alle geschützten Tierarten kennen“, erklärt Bein. Außerdem lassen sich die Schmuggler einiges einfallen, um die Beamten zu täuschen. „Da wird ein Schneeleopardfell mit Lebensmittelfarbe eingefärbt und als Kaninchen ausgegeben. Oder ein Ozelot von einem Präparator auf Hauskatze getrimmt“, erzählt Bein.

Manchmal jedoch sind die Schmuggler selbst die Betrogenen. „Wenn sich etwa das in der traditionellen asiatischen Heilkunst heiß begehrte Tigerknochenmehl als simples Schweineknochenmehl herausstellt.“ Glück im Unglück für den Ertappten: Nur der Tiger ist geschützt, das gemeine Hauschwein nicht. Doppeltes Pech hingegen hatte ein Kandidat, der mit einer Flasche Schlangenwein aufgefallen war. „Eingelegte Kobras sind besonders beliebt. Unsere Analyse ergab jedoch, im Wein dümpelte nur eine platt gehauene Ringelnatter.“ Pech für den Schmuggler, die ist ebenfalls geschützt.

Diesen praktischen Aspekt seiner Arbeit demonstrieren Bein und seine Kollegen in der Nacht des Wissens auf dem Rathausmarkt, im großen Wissenschaftszelt. „An unserem Stand finden



Museumspädagoge und manchmal Kriminalist: Daniel Bein zeigt vom Zoll beschlagnahmte Schmuggelware. Foto: Heiner Köpcke

sich zahlreiche beschlagnahmte Objekte. Der Zoll wird vor Ort sein, um zu erläutern, was eingeführt werden darf und was nicht.“ Im Zoologischen Museum im Grindelviertel können Besucher in kleinen Gruppen die vielfältigen Tierpräparate erkunden, darunter auch Walross Antje und Orang-Utan-Dame Leila aus dem Tierpark Hagenbeck.

Das Gesamtangebot der Nacht des Wissens umfasst etwa 650 verschiedene Angebote. Allein 120 Programmpunkte bietet die Universität Hamburg. Direkt vor dem Universitätsgebäude parkt der „Nanotruck“ mit Animationen zur Nanotechnologie, drinnen präsentieren sich die Geistes- und Rechtswissenschaften sowie die Informatik und das

Rechenzentrum. Zudem sind das Konfuzius-Institut und die Sternwarte zu Gast. Im Westflügel stellen die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, die Erziehungswissenschaft, die Psychologie und die Bewegungswissenschaft die Vielfalt ihrer Forschungsschwerpunkte vor. Und so reicht das Spektrum von einem Schnupperkurs Chinesisch bis zu

einer Demonstration des Fachbereichs Archäologie: Laserscanning, 3-D-Vermessung, Modellierung und Rekonstruktion lassen längst vergangene Zeiten wieder lebendig werden. Die Podiumsrunde „Globale Gesellschaft“ geht der Frage nach, wie sich eine gemeinsame Weltkultur herausbildet. Und im Universitätsklinikum Eppendorf lassen sich – anhand kleiner Lehrfilme – verschiedene Operationen erleben.

Doch wie soll man sich in der Fülle der Angebote orientieren? „Sie können unserem Programm folgen. Angebote für Kinder sind dabei vermerkt, und für Studenten ist sicher der Programmpunkt ‚Mikrokosmos Uni: Quiz zu den Themen Forschung, Lehre und Bildung‘ interessant“, sagt Gaby Gahnström von der Universität Hamburg Marketing GmbH.

Chemische Versuchsanlagen mixen Cocktails für die Besucher

Nicht zu vergessen: die Cocktailmaschine. Messen, Steuern und Regeln chemischer Versuchsanlagen im Labormaßstab werden hier am Beispiel eines Cocktail-Reaktors demonstriert. „Die Maschine funktioniert nahezu vollautomatisch“, erklärt Christian Retusch, Doktorand am Institut für Technische und Makromolekulare Chemie. Selbst wenn ein Besucher seinen Cocktail „mit Schuss“ wünscht. „Dann kommt ein Element der Lego ‚Mindstorms‘-Serie zum Einsatz: ein kleiner Computer-Buddy, der über optische und Druck-Sensoren verfügt und dafür sorgt, dass eine Rumspritze in den Cocktail geleert beziehungsweise wieder neu gefüllt wird.“

Die Cocktailmaschine befindet sich im großen Wissenschaftszelt auf dem Rathausmarkt. Im Rathaus selbst findet um 16.45 Uhr die feierliche Eröffnung durch die Zweite Bürgermeisterin und Senatorin für Wissenschaft und Forschung, Dr. Dorothee Stapelfeldt, statt. Gleich im Anschluss kommen die Kleinen zu Wort. Hamburger Grundschulkinder haben Hunderte Fragen eingereicht. Einige ausgewählte werden ab 17 Uhr in der Rathausdiele beantwortet.

Eine davon: Können Gehörlose eigentlich denken, so ganz ohne Lautsprache? Pamela Sundhausen und Britta Harms, beide gehörlos, vom Institut für Deutsche Gebärdensprache, führen ein in die Welt von Fingeralphabet und Gebärdenschrift. „Und wir erklären den Kindern, dass es dem Sprachzentrum im Gehirn ganz gleich ist, ob es die Impulse optisch oder akustisch erhält“, erläutert Harms.

Insgesamt beteiligen sich mehr als 45 Hochschulen, Institute und wissenschaftliche Einrichtungen aus Hamburg, der Metropolregion und Norddeutschland an der Nacht des Wissens. Über 650 Angebote sind dabei, natürlich kostenfrei für die Besucher.

Das Angebot reicht von wissenschaftlichen Projekten über Ausstellungen, spannende Vorträge und Diskussionen, sowie Führungen und fesselnde Experimente bis zu verschiedensten Mitmachaktionen. Ein kostenloser Shuttleservice verbindet die verschiedenen Anlaufstellen – zum Beispiel die HafenCity Universität im Norden, Desy im Westen, die Helmut Schmidt Universität im Osten oder die Technische Universität Hamburg Harburg im Süden der Stadt – mit der Zentralhaltestelle am Jungfernstieg.

„Unser Ziel ist es, den Besuchern einen Blick hinter die Kulissen unserer Universität zu erlauben, ihnen Gelegenheit zu geben, hochkarätige Experten zu treffen, die sachkundig und anregend in die verschiedenen Fachgebiete einführen, und sie damit zum Staunen zu bringen. Und natürlich wollen wir zeigen, wie vielfältig die Forschungsgebiete bei uns sind“, sagt Gaby Gahnström von der Universität Hamburg Marketing.

Die Tatsache, dass die alle zwei Jahre stattfindende Veranstaltung dieses Mal mit dem Wissenschaftszelt auf dem Rathausmarkt steht, stimmt sie zuversichtlich. Vielleicht ein gutes Zeichen für mehr Rückhalt seitens der Stadt für die Hochschulwelt.

ONLINE
www.nachtdeswissens.de

ANZEIGE

Anhörung!

5. Hamburger Krimifestival vom 1. bis 5.11.2011 auf Kampnagel

Simon Beckett **Ausverkauf**

Eröffnungsveranstaltung
Moderation: Regula Venske
Deutsche Stimme: Stephan Benson
Rechtsmediziner: Prof. Klaus Püschel
Musikalische Gäste: Salut Salon
Dienstag, 1.11.2011, 20 Uhr, € 18,-

Jo Nesbø
Moderation: Margarete v. Schwarzkopf
Deutsche Stimme: Oliver Mommsen
Mittwoch, 2.11.2011, 20 Uhr, € 12,-

Camilla Läckberg
Moderation: Antje Deisler
Deutsche Stimme: Nina Petri
Mittwoch, 2.11.2011, 19 Uhr, € 12,-

Hamburger Nacht:
Carmen Korn, Michael Koglin, Sebastian Knauer, Marina Heib
Moderation: Heide Soltau
Mittwoch, 2.11.2011, 20 Uhr, € 12,-

Moriarty
Das franco-amerikanische Musik-Kollektiv Moriarty präsentiert sein neues Album „The Missing Room“
Mittwoch, 2.11.2011, 21 Uhr, € 15,50

Tickets nur an der Kampnagel-Kasse unter Telefon 040/270 949 49

Dänischer Duo-Abend:
Lotte & Søren Hammer, A.J. Kazinski
Moderation: Günther Frauenlob
Deutsche Stimme: David Nathan
Donnerstag, 3.11.2011, 19 Uhr, € 12,-

Mehr Infos unter www.krimifestival-hamburg.de

Karten gibt es in allen Heymann-Buchhandlungen, in allen Hamburger Abendblatt-Ticketshops oder unter der Hamburger Abendblatt-Ticket-Hotline 040/30 30 98 98, Mo.-Fr. 8–19 Uhr, Sa. 8–13 Uhr

Nele Neuhaus
Moderation: Volker Albers
Donnerstag, 3.11.2011, 20 Uhr, € 12,-

Friedrich Ani und Gisa Klönne
Moderation: Volker Albers
Freitag, 4.11.2011, 20 Uhr, € 12,-

Ken Bruen und Harry Rowohlt
Freitag, 4.11.2011, 20 Uhr, € 12,-

Boris Meyn, Claudia Weiss, Cay Rademacher
Moderation: Harald Butz
Freitag, 4.11.2011, 18 Uhr, € 12,-

Anthony Horowitz
Moderation: Antje Flemming
Deutsche Stimme: Tim Grobe
Sonnabend, 5.11.2011, 15.30 Uhr, € 8,-

Giampaolo Simi
Moderation: Christine Gräbe
Deutsche Stimme: Martin Maria Blau
Sonnabend, 5.11.2011, 16.30 Uhr, € 8,-

Norddeutscher Abend:
Hannes Nygaard, Dietmar Lykk und Wolfgang Metzner
Moderation: Volker Albers
Sonnabend, 5.11.2011, 18 Uhr, € 12,-

TKKG
Autorenlesung mit den Sprechern der Hörspielserie
Sonnabend, 5.11.2011, 19 Uhr, € 12,-

Premiere

Mit freundlicher Unterstützung von www.adticket.de

Hamburger Krimifestival
Redaktion Bucher HEYMANN | Literaturhaus hamburg | Hamburger Abendblatt

„Die Erdarbeit macht philosophisch“

Beim Gemüseanbau im **Botanischen Garten der Uni** hat Lydia Thießen freie Hand

ALEXANDRA GROSSMANN

„Nur ein Beruf, bei dem ich draußen sein kann, macht mich glücklich“, sagt Lydia Thießen. Die 39-Jährige wusste schon als Kind, dass sie nie in einem Büro würde arbeiten wollen. Heute ist sie Gärtnerin im Botanischen Garten in Klein Flottbek, verantwortlich für den Nutzpflanzengarten. Bis dahin war es jedoch ein langer Weg: „Nach der Schule habe ich verschiedene Sachen ausprobiert, doch sie machten mir alle keinen Spaß“, sagt sie. „Durch Zufall traf ich dann auf eine Frau, die den Botanischen Garten kannte und davon schwärmte, wie schön es dort sei. Ich sah mir das Gelände an und war sofort begeistert. Ich bewarb mich und hatte das große Glück, hier 1992 eine Ausbildung machen zu können.“

Doch Azubis im Botanischen Garten werden nach der Lehre nicht übernommen. Erst 1997 kam die Frau mit den blonden, windzerzausten Haaren und dem fröhlichen Lachen zurück, eigentlich erst mal nur als Aushilfe. Aber Lydia Thießen blieb: „Als der Gärtner, der den Nutzpflanzengarten betreute, eine andere Aufgabe übernahm, habe ich sofort zugegriffen, denn ich wollte unbedingt hierbleiben“, sagt sie. Dabei hatte sie die Nutzpflanzen als die am wenigsten attraktive Aufgabe empfunden: „Ich kannte das alles schon, schließlich bin ich auf dem Land groß geworden“, sagt Thießen. „Ich dachte: ‚Dies ist immerhin der Botanische Garten. Hier wachsen seltene und interessante Pflanzen aus der ganzen Welt! Was soll ich da mit Gemüse?“

Es gibt nichts existenzielleres als das, was wir essen

Lydia Thießens Eltern sind Bauern in Dithmarschen, sie bauen Kohl und andere Nutzpflanzen an. „Durch meine Kindheit habe ich eine unglaublich starke Verbindung zur Natur“, sagt sie. „Ich fand es zwar immer schrecklich, in den Nachrichten zu hören, was auf der Welt zwischen den Menschen passiert. Mich interessieren aber zum Beispiel viel mehr die Jahreszeiten. Das Aufspringen der Knospen im Frühling, das Reifen im Sommer. Im Herbst wird geerntet, im Winter geruht. Jede Zeit für sich ist wichtig.“

Im Lauf der Jahre ist sie hineingewachsen in ihre Aufgabe, die Nutz-

pflanzen zu betreuen. „Es gibt nichts existenzielleres für uns Menschen als das, was wir essen. Das ist unser erster und unmittelbarer Kontakt mit der Natur.“

Heute ist die Gärtnerin auch verantwortlich für den Giftpflanzengarten und den Obstgarten der „Grünen Schule“, ein Holzhaus mit einem Schulungsraum, der für Seminare und Lehrveranstaltungen genutzt wird. Doch am meisten Aufwand und Pflege braucht der Nutzpflanzengarten mit all seinen Facetten des Nutzgartens: Sie sucht die Pflanzen aus, bestellt die Samen, bestimmt die Standorte. Sie sät aus, beschneidet, düngt und erntet.

Lydia Thießen will Besuchern einen Überblick aller für den Menschen in diesen Breitengraden wichtigen Nutzpflanzen geben, das schließt essbare Pflanzen genauso ein wie solche, die für die Fasergewinnung nützlich sind, zum Beispiel die Baumwolle.

Jeder Gärtner, der eine Fläche betreut, gibt ihr seine eigene Handschrift

Der Garten umfasst ein Areal von rund 1000 Quadratmetern und ist in rechteckige Parzellen aufgeteilt, zwischen denen schmale Pfade verlaufen. „Es ist ein Schaugarten“, erklärt Thießen, „derzeit wachsen hier 52 Gattungen und Arten, zum Beispiel verschiedene Kohl- und Kartoffel-Arten.“ Das Max-Planck-Institut für Züchtungsforschung in Köln gibt lediglich die Gattungen vor, sie selbst kann entscheiden, welche Arten sie pflanzt. „Ich habe da völlig freie Hand. Jedes Jahr suche ich neu aus, was ich interessant finde.“

Für Pflege, Ernte und Planung, was wann, wie und wo geschehen müsse, sei Erfahrung nötig, vieles habe sie erst mit der Zeit gelernt. Thießen ist seit 14 Jahren für diesen Garten verantwortlich, mittlerweile ist sie hineingewachsen in die komplexen Abläufe. „Jeder Gärtner, der eine Fläche betreut, gibt ihr seine eigene Handschrift“, sagt sie.

Besonderes Augenmerk legt Lydia Thießen auch auf die Qualität des Bodens: „Ich verzichte auf Pestizide oder künstlichen Dünger, der wird ohnehin nur ausgewaschen und belastet das Grundwasser. Stattdessen benutze ich organischen Dünger wie Pferde- oder Kuhmist und Pflanzenreste, die ich zerschneide und den Winter über liegen lasse. Erst im Frühjahr muss alles runter. Auf diese Weise wird der Boden langfristig aufgewertet, und die Pflanzen sind gesund und kräftig.“

Sie ist dankbar, dass der Boden so viel hergibt. Ein Regenschauer, und schon spritzt es: „So eine Fülle! Man wird philosophisch, wenn man mit der Erde arbeitet. Ich möchte nichts anderes tun. Ich habe jetzt hier, was ich als Kind immer wollte.“



Lydia Thießen hatte schon als Kind eine starke Verbindung zur Natur und machte ihre Leidenschaft zum Beruf: Heute ist sie für die Nutzpflanzen im Botanischen Garten in Klein Flottbek verantwortlich. Foto: Heiner Köpcke